

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionszeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0004

LOG Titel: Wintermonth. Num. I

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

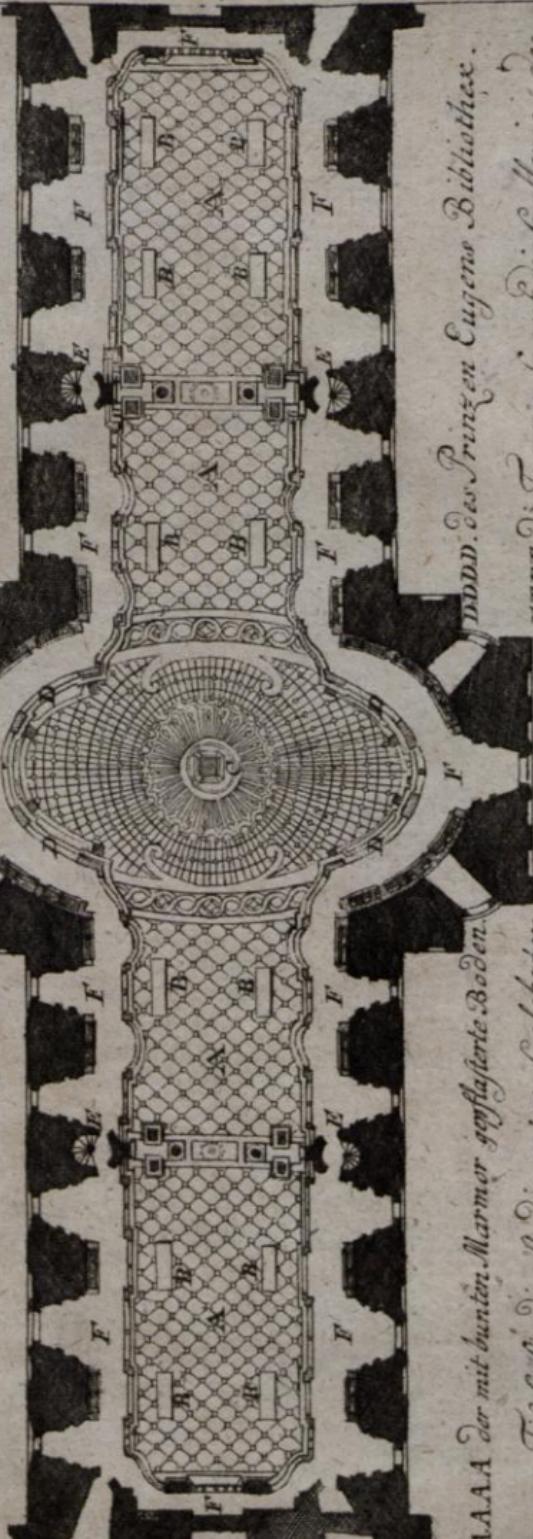
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Grundris der Kaiserl-

Bibliothek zu Wien.



AAAA Der mit buntem Marmor geplasterte Boden.

BBBB Tische für die Studirenden Gelehrten.

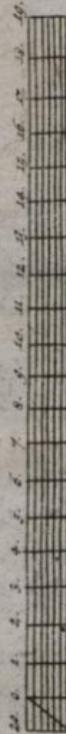
C. Kaiserl. Karl. des II. Marmorne Bildsäule.

DDDD. Der Prinzen Eugens Bibliothek.

EEEE. Die Treppe so auf die Gallerie des zweyten Stockes führen.

FFFF. Die Gallerie, darauf rings um die Manuskripte liegen.

Magnitudo von 20 Wien: Klaft. oder 120. Schöni.



**Das Neueste
aus der
anmuthigen
Gelehrsamkeit.**

Wintermonath. 1754.



Leipzig,
Bei Bernhard Christoph Breitkopf,
Num. I. 1754.

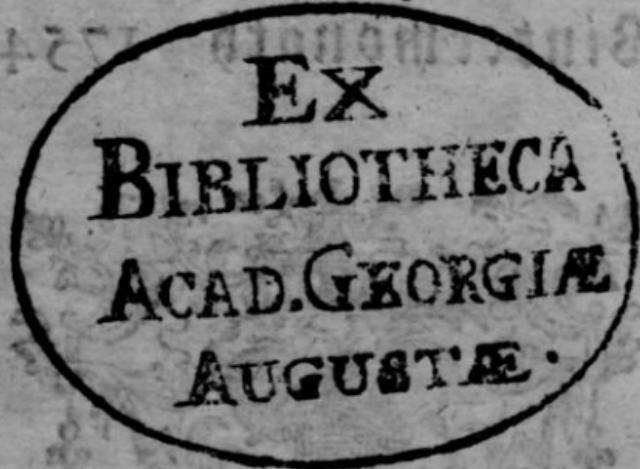
SHAWNEE 802

196 810

MOYENNE

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur,
Et la Vertu fut mon premier Docteur.



quelques documents sur lesquels

se sont basés



I.

Joh. Pauls Freyhrrn. von Gundling,
Königl. Preuß. geh. Raths und Präsid. der
kön. Soc. der Wiss. Geschichte der Churmark Bran-
denburg, in fol. ohne Namen des Verlegers
und Jahrzahl.



egenwärtiges Werk hat bisher, als ein
verborgener Schatz, in Berlin gelegen,
und ist erst vor kurzem ans Licht ge-
zogen worden. Es ist der gelehrten
Welt längst bekannt, was dieser
Nachfolger des großen Leibniz, in
der brandenburgischen Geschichte für eine be-
sondere Stärke gehabt. Sein brandenburgi-
scher Atlas, sein pommerischer Atlas, die beyde
1724 in 8. ans Licht getreten; seine Geschichte
Friedrichs des I. von 1715, ferner sein Leben und
Thaten Friedrichs des II. Churfürsten zu Bran-
denb. die 1733 in 8. im Drucke erschienen u. a. m.
hatten sattsam gewiesen, wie groß seine Fähigkeit in
dieser Art der Gelehrsamkeit wäre. Allein da er
gleichsam den Vorwurf vorhersah, den man zu un-
sern

sern Zeiten, mit einem solchen Aufsehen, gemacht hat: Dass es nämlich noch an einer brandenburgischen Geschichte fehle: so wollte er als ein rechtschaffener Präsident der kön. Soc. der Wissensch. es auch daran nicht fehlen lassen.

Seine große Kenntniß der ältesten Geschichtschreiber von Deutschland, ließ es ihm an dem nöthigen Stoffe dazu nicht fehlen. Seine Belesenheit in den besten Schriftstellern, seine geübte Urtheilskraft, in Unterscheidung des Richtigen und Unrichtigen, des Glaubwürdigen und Fabelhaften, setzten ihn auch viel besser in den Stand, etwas Zuverlässiges darinn zu liefern, als ein flüchtiger Witz jemals seyn kann, der nur obenhin flattert, und nichts aus den rechten Quellen schöpfen kann. Die rechte Geschichte eines Landes zu schreiben, ist nämlich kein Werk für Anfänger, die selbst noch erst lernen wollen; sondern eines reisen Verstandes, den eine vieljährige Nachforschung und Sammlung der dazu gehörigen Urkunden, dazu geschickt gemacht haben, an welche seichte Schriftsteller nicht einmal denken können; weil sie niemals etwas davon sagen gehört.

Indessen ist unsre Freude bey diesem Werke des sel. Freyherrn von Gundling nur halb. Der wackere Mann ist über dem Drucke, und vielleicht gar über der Ausarbeitung des Werkes gestorben. Wir haben nämlich davon nur ungefähr die Hälfte in Händen, die bis auf das 1238ste Jahr geht. Es ist also Schade, daß der Tod ihn an volliger Ausfertigung dieser wichtigen Arbeit gehindert hat; zumal da sehr zu zweifeln ist, ob jemand von gleicher Fähig-

Fähigkeit das angesangene Werk fortzusehen geson-
nen seyn möchte. Es fehlet erstlich von 1238, bis
auf Friedrich den I. Thurs. aus dem hohenzoller-
schen Hause, im Anfange des XVten Jahrh. noch
eine ziemliche Lücke, die voll von den wichtigsten
Gegebenheiten ist. Sodann könnte man zwar die
beiden Friedriche des sel. Gundlings einschalten:
allein nun wären noch fast ein Paar Jahrhunderte
bis an Friedrich Wilhelm dem Großen einzuschal-
ten. Von diesen nun seit 1640 bis hieher, ist viel
eher ein Ueberfluß, als Mangel der besten Geschicht-
schreiber in dieser brandenburgischen Historie zu be-
merken: Da Puffendorf, Campe, Seiler, Beck-
mann, Guther, u. a. m. theils einzelner Herren,
theils des ganzen Hauses Geschichte ausführlich be-
schrieben haben.

Wir genießen indessen das, was wir haben, so
lange mit Danke, und wollen unsern Lesern daraus
einen kleinen Vorschmack geben. Das I. B. han-
delt in der I. Abtheilung von den Deutschen und
swevischen Völkern überhaupt. Hier geht der
Verfasser in die ältesten Zeiten zurück: da die Län-
der der Mark Brandenburg und Pommern, zwis-
schen der Elbe und Weichsel an der Ostsee hin, zuerst
von Völkern, die aus dem Oriente gekommen, an-
gebauet worden. Er vermuthet, daß solches im
Winter geschehen, wenn die Flüsse, darüber sie
kommen müssen, mit Eise bedeckt gewesen. Sie
haben sich auch mit Bedachte an die See gehalten,
weil daselbst leichter Nahrung zu finden gewesen.
Zugleich haben sie sich auf die darinn liegenden In-
seln

seln ausgebreitet, deren vormals viel mehrere und größere gewesen seyn müssen. Viele davon hat die See nachmals ganz verschlungen, andre aber größtentheils weggespület; so daß sie in den gegenwärtigen Zustand gekommen. Dieß zeigen so viel hervorragende Klippen, imgleichen viel flache Stellen, welche die Schiffer sorgfältig vermeiden müssen, um nicht sich zu bleibem. Da der Verfasser mutthmäset, daß diese Landschaften größtentheils aneinander gehangen; so daß die Einwohner derselben nachmals gegen Norden ziehen, und die vorhin in Finnland gesessenen Lappländer, vor sich her in noch kältere Gegenden treiben können.

Diese neuangekommenen Völker werden insgemein, Sueven oder Suioner genennet, davon die heutigen Schweden sowohl, als die Schwaben, und der Canton Schwyz oder Schweiz selbst ihren Namen haben. Hier widerlegt der Verfasser die rudbeckische Meynung; daß die norddeutschen Völker aus Scandinavien hergekommen. Und freylich, so leicht die Scandinavier über die Ostsee haben kommen können: eben so leicht haben die alten Sueven, über das siveische Meer nach dem Norden gehen können: zumal, wenn, wie erweislich ist, die Inseln Rügen, Bornholm, und andre mehr, vormals viel größer gewesen, und fast bis ans schwedische Ufer gelanget. Wenigstens ist es gewiß, daß aus den märkischen, pommerischen und meklenburgischen Landen, die so mächtigen Heruler, Longobarden, Vandalier, Rüger und Burgunder gekommen, welche das römische Reich vormals zu Grunde gerichtet haben. Die Sprache der heuti-

heutigen Schweden, die von der plattdeutschen, pommerischen, meklenburgischen und märkischen so wenig unterschieden ist, zeiget es auch zur Gnüge, daß diese Völker eines Ursprunges gewesen seyn müssen.

Cäsar und Tacitus versichern, daß die svevische Nation damals den größten Theil von Deutschland angefüllt; und in hundert Gauen bestanden. Sie nennen die Vandalier, Burgunder, Rugier, Langobarden, Hermundurer, Reudinger, Angler, Avioner, Variner, Eudosier, Suartoner, Muithoner, Elysier, und Semnoner; welchen allen der Verfasser zwischen der Elbe, Oder und Weichsel die Sitze anweiset: solches auch mit denen noch übrigen Namen vieler Städte und Dörfer in diesen Gegenden, sehr wahrscheinlich macht. Die Langobarden sind aus der Priegenitz erst über die Elbe ins Lüneburgische gezogen, und haben die Gegend von Bardewick, bis an den Harz nach sich benennet: wie die Oster Bar-densleben, Bardeleben, Bardenstät, Barendorf, u. s. m. anzeigen. Die Hermundurer wohnten zu des Bellejus Paterculus Zeiten längst der Elbe hinauf nach der Oder zu bis in Niederschlesien. Die Reudinger zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder, u. s. w. Die Angeln, von Angermünde bis nach Anklam in Vorpommern; die Variner, am Warnesflüß in Meklenburg, bis an Warnemünde bei Rostock; die Suartoner an der Warta, die vormals die Swarte, oder der schwarze Flüß gehei-sen; wie denn mehrere Flüsse von ihren Farben den Namen haben u. s. w.

Nachdem nun der Herr Verfasser ihre Eigenschaften, Religion, Vermehrung, Macht, Kriegsverfassung und Kleidung beschrieben: wobei er Cluvvern widerleget, der sie gar zu Barbarn und nackten Wilden gemachet: so geht er zur II. Abtheilung, darinn er Octavs Antritt der Regierung, dessen Kriegszug nach Deutschland, den Drusus an der Elbe, seine Thaten und Ehrenmäler, die Merkwürdigkeiten der Semnoner, den Krieg mit dem Könige der Markmänner, Marboden, u.a.m. kürzlich, doch zu länglich beschrieben: so redet er von der Empörung der Pannonier, und der großen Niederlage der Römer, unter dem Quinctil Varus, welchen Hermann der Cherusker Fürst geschlagen; auf eben die Weise, wie solches Herr Baron Schönaich neulich poetisch besungen hat.

Die III. Abtheilung erzählt nun den großen Krieg der so lange gereizten Deutschen wider die Römer; die Vereinigung der Franken, Allemannier und Friesen, den Umsturz des Römischen Reichs, durch seine eigene Heere; den Verfall seiner Gehorsamkeit und Sitten, die Einfälle der Deutschen in die römischen Länder unterm Arkadius und Honorius; die Zerstörung der Stadt Rom unter dem Vandalischen Könige Alarich; nebst den Zügen der Burgunder und Heruler, deren König Odoacer in Wälschland seinen Sitz nimmt, und dem der König der Rüger, Friedrich, mit den Harudern und Brendonern oder Brandenburgern folget.

Der IV. Abschnitt handelt von denen, an die Stelle dieser so häufig ausgezogenen Heere, in ihr Land

Land angerückten Wendischen Völker: welche nicht nur Pommern, die Mark und Mecklenburg, sondern ganz Schlesien, Mähren, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Crain, Böhmen, die Lausig, Meissen und das Anhaltische, bis diesseit der Elbe ja bis über die Saale; d. i. so zu reden halb Deutschland überschwemmet haben. Die V. Abtheilung handelt vom Reiche der Wilzen, eines wendischen Volkes. Die VI. von der Eroberung ihrer Länder unter Karl dem Grossen; und die VII. den Zustand derselben und den Karlingern.

Des II. Buches I. Abtheilung handelt von der sächsischen Herrschaft Herzog Ottens zu Sachsen, im Lande der Wilzer, da sonderlich Heinrichs des Voglers Siege wider die Havelländer, bey Segeberg, und die Eroberung Brandenburgs merkwürdig ist. Die Octonen folgen und führen das Christenthum ein, sijsten Bischümer, und sezen Markgräfen, darunter Lothar sonderlich mächtig ist.

Im III. Buche wird die Regierung der ersten Markgräfen diesseits der Elbe in der alten Mark beschrieben. Diese waren Lothar, Werinhar, Bernhard und Wilhelm, bis unter Kaiser Conrads des II. und Heinrichs des III. Zeiten.

Im IV. Buche folgen Markgraf Udo der I. und aller Nachfolger aus dem Geschlechte der Grafen von Stade; ferner die Thaten Margraf Heinrichs des langen; Udens des II.; Heinrichs, unter Markgrafs Rudolphs Vormundschaft, und Udens des III. Sodann folget Markgraf Conrad, aus dem Hause der Grafen von Plößkau, und Domentsleben,

hen, nebst den nöthigen Stammtafeln, aller dieser bisherigen Häuser. Und hier endet sich die alte Geschichte von Brandenburg mit der Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Nun folgen im V. Buche das Leben und die Thaten Markgrafen Albrechts des I. benannt des Bären, aus dem Hause Ascharien und Ballenstädt, welchem Kaiser Lothar, für viel geleistete Dienste, die alte Mark 1133 versprach, und endlich wirklich einräumete: wobei die obotritische Geschichte nebst des Frh. von Gundlings Dissert. de origine marchionatus Brandenburgensis, fide diplomatum suffulta, ausführlich eingeschaltet wird. Diese Geschichte wird in sechs Abtheilungen ziemlich weitläufig abgehandelt und geht bis aufs 1170ste Jahr, unter vier Kaisern bis unter Friedrichen den I.

Im VI. Buche findet man Leben und Thaten Margraf Ottens des I. des heil. Röm. Reichs Erzkämmerers und Churfürsten; aus ascharischem Geschlechte. Hier kommt die berühmte Begebenheit von dem Falle Herzog Heinrichs des Löwen zu Sachsen und Bayern vor. Unser Otto stund dem Kaiser stattlich bey, und trug schöne Belohnungen davon. Kurz, diese merkwürdige Geschichte geht bis ins 1189ste Jahr.

Nun folget im VII. Buch das Leben Markgraf Ottens des II. dessen Regierung nur bis ins 1206 Jahr langet; und also noch ein paar Jahr kürzer gewesen, als die vorhergehende, aber doch mit denkwürdigen Begebenheiten angefüllt ist.

Das IX. Buch handelt von Markgraf Albrecht dem II. aus eben diesem Hause, dessen Regierung nur bis 1221 reicht, und also noch kürzer ist.

Das IX. Buch endlich, entwirft das Leben Markgraf Johannis und Ottens, welche die Anwartschaft auf Sachsen und Pommern zuerst erhalten haben; ja deren letzter gar Kaiser werden sollen, ehe König Richard aus England diese Würde erhalten. Eben dieser Otto hat einen Zug nach Preußen gethan, Danzig erobert, und kurz, eine sehr rühmliche und glückliche Regierung bis gegen die Hälfte des XIII. Jahrhunderts geführet. Mitten in diesem Leben aber bricht unser Abdruck ab; und wir bedauerns nochmals, daß ein so treffliches Werk nicht wenigstens bis auf die Hohenzollerischen Zeiten fortgeführt worden.

II.

Catalogus Bibliothecæ Bunavianæ

T. II. Historiam Universalem, Geographiam, Genealogiam, artem Heraldicam et Chronologiam, Historiam item antiquissimam, cum græca Romana et Byzantina, denique antiquitatum et rei numismatice scriptores exhibens. Cum indic. nec.

Lips. imp. Vid. B. Casp. Fritschii, Typ.

Breitk. 1753.

Das vortreffliche Bücherverzeichniß der hochgräfl. bünauischen Bibliothek schreitet hiermit, nach den III. Bänden des I. Theiles

zum

zum II. Theile fort, und machet damit den Anfang zu dem großen Vorrathe der historischen Schriftsteller. Wie dieser in dem ansehnlichen Bücherschase seines erlauchten Besitzers der vollständigste und merkwürdigste ist: also zeiget dieser beträchtliche Vorrat schon, was wir noch, von Geschichtschreibern aller Zeiten und Länder, für ein ausführliches Verzeichniß zu gewarten haben. Dieser Band nämlich liefert uns nur die allgemeinsten Werke, die gleichsam den Grund zur Geschichtkunde legen, oder als Hülfsmittel dazu anzusehen sind. Um unsre Leser etwas näher damit bekannt zu machen, wollen wir seinen Inhalt ausführlicher vorstellig machen.

Der Herr Bibliothekar, M. Frank, giebt uns in seiner Vorrede Rechenschaft davon, und diesem wollen wir Fuß vor Fuß folgen. Können wir wohl Gefahr laufen, zu irren, wenn uns ein solcher Wegweiser bey der Hand führet?

Den Anfang machen die Schriftsteller, die von der Geschichtkunde überhaupt, z. E. von ihrer Würde und Vortrefflichkeit, vom Lesen der Geschichte, vom Schreiben derselben, vom historischen Glauben, von den Tugenden und Fehlern der Geschichtbücher, endlich auch Einleitungen in dieselbe geschrieben haben. Hierauf folgen die kosmographischen und geographischen Scribenten: als welche uns in den großen Schauplatz der Welt einleiten, und uns lehren, wo alle Geschichte und Begebenheiten sich zugetragen haben. Einige davon haben von dem Nutzen der Weltbeschreibung und der Art sie zu studieren geschrieben: und diese machen den Anfang.

Dar-

Darauf folgen die Verfasser der Geographie: dahin die biblische vornehmlich gehöret; diejenige nicht ausgenommen, die auch zur Erläuterung der Kirchenscribenten dienet.

Hierauf folgen die neuern Weltbeschreiber, die theils kurz, theils weitläufig davon handeln, theils Risse und Charten davon liefern. Doch sind hierunter noch keine solche begriffen, die nur gewisser Länder und Provinzen und Städte geographische Risse enthalten, als welche billig zur Geschichte dieser Länder versparet werden. Nun sind aber Reisebeschreibungen nichts anders, als Quellen der Geographie zu nennen: daher folgen sie hier unmittelbar. Diese hat man nun nicht nach den Jahren des Druckes derselben, sondern nach der Zeit, darinn die Reisen gethan worden, geordnet: damit man besser aus den neuern sehen könne, was sich nach und nach geändert hat.

Sehr nahe ist hiermit die Kenntniß der Geschlechter großer Herren, ihrer Abstammung, Sippschaft und Nachkommenschaft; imgleichen ihrer Wapen bekannt. Daher folgen nunmehr die genealogischen und heraldischen Schriftsteller; die nämlich überhaupt, aller hohen Häupter Stammbäume und Wapen, ohne Absicht auf gewisse Länder geschrieben haben. Und da niemand in der Historie ein rechtes Licht finden kann, ohne einen guten Begriff von der Zeitrechnung aller Völker zu haben: so ist die Chronologie, als das linke Auge aller Geschichtsfundigen, billig hier angebracht, und eingeschaltet worden.

Nunmehr folgen die Verfasser der Universalhisto-
riæ; und zwar in dieser Ordnung, daß 1) die kur-
zen Begriffe, oder Auszüge derselben stehen nach den
Sprachen, darinn sie geschrieben worden; sedann nach
eben der Art, die größern Werke und Zeitbücher, (Chro-
niken) so, daß diejenigen voranstehen, die von Anbe-
ginn der Welt anheben. Die Geschichtschreiber von den
Zügen der Völker, gehen auch bis in die ältesten Zei-
ten zurück: daher sind sie billig hieher gesetzt wor-
den. Alsdann folgen die Universalhistorien gewisser
Zeiten, nach Ordnung derer Sprachen, darinn sie
geschrieben worden; doch auch der Zeiten, daraus
sie herkommen: woraus man den Vortheil hat, daß
man sieht, in welcher Ordnung man sie lesen soll.
Die Zahl derselben hätte sehr vergrößert werden
können, wenn man alles, was in den fränkischen,
deutschen und andern Sammlungen von Geschicht-
schreibern vorkommt, hätte beifügen wollen. Allein da
dieselben insgemein nur auf gewisse Landschaften,
Städte und Klöster gehen: so sind sie billig bis zu
den besondern Geschichten derselben ausgesetzt
worden.

Hier findet man also nur diejenigen, die einen
Zusammenhang aller Weltgeschichte in sich halten.
Man hat sich aber nicht an die Ueberschriften, die oft
nur gewisser Darter Geschichts versprechen, sondern
an den wahren Inhalt solcher Werke gehalten.
Z. B. die alte kölnische Chronik, und Lehmanns
spenerische, sind unter die allgemeinen Zeitbücher ge-
setzt worden: ob sie gleich der Aufschrift nach zu
einzelnen Städten gehören. Eben so sind die histo-
rischen

rischen Tagebücher die an vielen Orten und zu verschiedenen Zeiten, in allerley Sprachen ans Licht getreten, zu den Schriftstellern gewisser Zeiten zu rechnen, wie denn auch hier geschehen ist. Dazu sind endlich auch die historischen und politischen Beschreibungen aller europäischen Länder zu zählen; weil man ihnen nicht leicht einen bequemern Platz anweisen kann.

Hierauf zeigen sich die Geschichte von Bündnissen und Verträgen, welche allemal mehr als ein Volk betreffen, und die Gestalt ganzer Staaten mehrmals ändern. Die Friedensschlüsse selbst aber, und die Ausleger derselben, gehören zu den Schriftstellern des Staatsrechtes, und werden zu ihrer Zeit nachfolgen. Zu der obigen Art gehören aber noch die Urheber der sogenannten Staatsinteressen, oder Vortheile besondrer Staaten; der Ansprüche und Forderungen aller Fürsten überhaupt; imgleichen des europäischen Gleichgewichtes, und der Universalmonarchie. Endlich gehört hieher auch die Kenntniß der Würden, Ehrentitel, Gepränge und Hofordnungen, die an Fürstenhöfen beobachtet werden, nebst der Geschichte des Kriegs- und Seewesens, der Handlung und Kaufmannschaft überhaupt.

Den Schluß des I. Bandes machen die Leben und Bildnisse erlauchter Manns und Weibsbilder, imgleichen die Auszüge, Werke und vermischt Sammlungen von Historien, die mit einander ans Licht getreten; endlich auch noch die politischen Weissagungen und Verkündigungen. Niemand denke, als ob man dadurch diesen Grillen einigen Werth einräumen

Christm. 1754.

oder ein Gewicht beylegen wollen: allein die Verfasser derselben haben doch die Begebenheiten künftiger Zeiten schreiben wollen, indem sie geweißaget haben. Da sie nun vermittelst des Druckes, eine Art von Dauerhaftigkeit erhalten haben, die denen, welche eine Bibliothek anordnen sollen, zur Qual gereicht: so müssen sie doch irgend wohin gebracht werden; zumal da einige darunter auch aus alten Zeiten, oder von Verfassern herrühren, die sonst ansehnlich oder berühmt sind.

Wer sich nun von der allgemeinen Historie und denen damit verbundenen Disciplinen eine Kenntniß erworben hat: der muß auch die Schicksale der ältesten Reiche und Völker kennen, daraus allmählich die neuern entstanden sind. Daher werden nun in der II. Abtheilung dieses Bandes diejenigen Schriftsteller gesetzt, die sich mit dieser Art der Geschichte beschäftiget haben. Der Anfang wird mit den morgenländischen Reichen und Ländern gemacht: als welche eher bewohnt gewesen, als die abendländischen; und deren Geschichte also hohes hinauf gehen. Man denke nicht, als ob die Geschichtschreiber der Hebräer, als eines der ältesten Völker, hier vergessen worden. Sie sind mit Beacht zur Kirchengeschichte auf behalten, deren ersten Theil vom A. T. sie ausmachen. Die Schribenten der übrigen orientalischen Völker, der Ägypter, Assyrer, Meder, Perse, u. s. w. sind in verschiedene Classen abgetheilet worden, wenn sie in großer Anzahl vorhanden waren.

Nun folgen die Geschichte der alten Griechen, Römer

mer und Byzantiner; deren völlige Abtheilung und Einrichtung in dem ausführlichen Entwurfe des Werkes zu ersehen ist. Die griechischen Republiken und sämtlichen Staaten sind erst überhaupt, sodann einzeln, in alphabethischer Ordnung durchgegangen u. s. w. Will man nun diese Geschichtschreiber verstehen, so muß man auch die geistlichen und weltlichen Gebräuche und Ceremonien dieser alten Völker kennen lernen.

Daher giebt die III. und letzte Abtheilung dieses Bandes die Schriftsteller der Alterthümer, und zwar anfänglich die, so überhaupt von allen oder vielen gehandelt; so dann aber die, so insonderheit die hebräischen, ägyptischen, griechischen und römischen untersuchet haben. Nun muß aber diese Kenntniß des Alterthums, hauptsächlich aus den Ueberbleibseln und Denkmälern voriger Zeiten, als Bildsäulen, Edelsteinen, Gemälden, Aufschriften, Münzen, u. d. m. geschöpft werden. Diejenigen Schriftsteller machen also den Schluß dieses dritten Theiles, die von dergleichen Dingen gehandelt haben. Und man muß gestehen, daß die Ordnung, nach welcher sie abgetheilet worden, vollkommen deutlich, und zum Gebrauche der Leser bequemet ist.

Ueberhaupt kann man versichern, daß noch in keinem einzigen bekannten Bucherverzeichnisse eine so große Anzahl von Schriftstellern aller bisher erzählten Arten, bensammen gefunden worden. Sonderlich ist das antiquarische Fach so reichlich versehen, daß sich auch Kenner über die Menge und Trefflichkeit derselben verwundern werden. Wie sehr müssen nun die Liebhaber nicht mit uns wünschen,

auch die übrigen Theile dieses erstaunlichen Vorrathes bald im Drucke zu sehen! Wie groß aber muß nicht überhaupt die Verehrung gegen den erlauchten Besitzer dieser prächtigen Bibliothek bei allen denen werden, die da wissen: daß der Besitz solcher gelehrten Schätze gewiß sein kleinstes Verdienst ist? Man wird davon völlig überzeuget, wenn man entweder die eigenen Schriften des Herrn Reichsgrafen liest; oder auch in den Eisenachischen Landen die unvergleichlichen Anstalten sieht, und näher kennen lernet, die selbiger, als Statthalter derselben, seit etlichen Jahren, zur gewissen Aufnahme dieses Fürstenthumes, auf eine so rühmliche als merkliche Art gemacht hat.

III.

Melanges de Litterature, d'Histoire & de Philosophie. 1753. à Berlin.

D. i.

Vermischte Sammlungen, die Literatur, Geschichte, und Weltweisheit betreffend.

Dieses sind zwey Bändchen in Duodez, und der berühmte Herr Dalembert ist Verfasser davon. Ungeachtet aber Berlin auf dem Titel steht, so werden doch wohl die mehresten Leser mit uns glauben, daß Paris der wahre Geburtsort dieser gedruckten Bogen sey, wo sie auch bei den meisten Buchhändlern zu haben sind. Eine nähere Kenntniß des Werkes selbst, wird unsere Muthmaßung bestätigen.

Den

Den Anfang dieses Werkchens macht die Einleitung zur Encyklopädie, an welcher bekanntermaßen Herr Dalembert ein starker Mitarbeiter ist. Das darauf folgende Leben des Herrn Joh. Bernoulli ist voller tiefsinnigen Untersuchungen, und zeigt von einer gesunden Philosophie. Das Leben des Abtes Terrasson ist flüchtiger, und mit mehrerer Lebhaftigkeit und Anmut geschrieben. Die Anekdoten von der Königin Christina, sind wegen derer Betrachtungen schätzbar, wozu sie Gelegenheit gegeben haben, und davon wir einige anführen wollen.

„Die Weisen allein sollten das Recht haben, die Menschen sowohl zu schildern, als zu beherrschen.
 „Hierdurch würden die Geschichte und die Menschen
 „viel besser werden, als sie sind.

„Ich kenne fast niemanden, als den Czaar Peter, dessen Eroberungen seinen Unterthanen vortheilhaft gewesen wären. Und dennoch wäre es eine moralische Frage: ob ein Regent die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu vermehren, seine Nachbarn unglücklich machen solle?

„Diejenigen Könige, die nur allein mächtig, oder auch tapfer sind, die sind zwar in den Augen ihrer Hofsleute allemal die größten; aber in den Augen der Weisen, die kleinsten Könige.

„Man muß es den Fürsten verdanken, daß sie gerecht sind; und sogar die berühmten Leute ihrer Staaten kennen, die oftmals der ganzen Welt bekannt sind, nur ihnen nicht. Wenn die Königin Christine dem Grotius auch nur aus Eitelkeit

„selkeit ihre Achtung bewiesen hatte, so müßte man „ihr auch diese Eitelkeit für etwas anrechnen. Ist „dieselbe gleich bey den Königen eben sowohl eine „Schwachheit, als bey allen andern Menschen: so „ist sie doch eine Schwachheit, die sie zu großen Din- „gen führen kann.

„Der Weise scheuet die Fürsten; zuweilen schä- „chet er sie hoch: aber er flieht sie allezeit.

„Der sicherste Weg, die Menschen die Gerechtig- „keit zu lehren, ist, daß man in Ansehung ihrer, „selbst gerecht sey.

„Die Bescheidenheit und das Grotthun in Auf- „schriften, sind bündes ein Werk der Eitelkeit. Die „Bescheidenheit schicket sich besser für diejenige Ei- „telkeit, die was großes gethan hat; die Praleren „aber für diejenige, die sich nur in Streitigkeiten ge- „wiesen,..

Nun wollen wir auch etliche Stellen aus dem Versuche über den Umgang der Gelehrten mit den Großen, über den Ruhm, die Mä- cenate, und die Belohnungen der Gelehr- ten anführen.

„Heinrich der IV. hat, wie man saget, die Ge- „lehrten ziemlich gut aufgenommen; allein er ma- „chete es fast mit allen seinen Unterthanen so: weil „er, nachdem er sein Königreich erobert hatte, sich „die Herzen seines Volkes gewinnen mußte; und „die gar zu vorzüglichen Begegnungen gegen einige „wenige, dem großen Haufen anstößig gewesen „seyn würden.

„Jemehr

„Jemehr Verstand man besitzt, desto weniger ist
 „man mit dem zufrieden, den man besitzt. Ich be-
 „rufe mich auf alle klugen Leute, aller Zeiten und
 „Völker. Es ist wahr, daß das Verhör, so sie mit
 „sich selbst halten, sehr geheim geschieht; es ist ein
 „Procesß, der so zu reden ben verschloßnen Thüren
 „geföhret und abgethan wird: und es würde einen
 „sehr verdriessen, wenn das strenge Endurtheil so
 „ihn entscheidet, von der Menge unterschrieben wür-
 „de. Die Hochachtung anderer Leute, ist vielmehr
 „ein Ersatz der nachtheiligen Meynung, die wir von
 „uns selbst haben; sie ist ein Schilfrohr, womit die
 „Eigenliebe sich zu unterstützen suchet. Es kann
 „nur zweyerley Arten von Leuten geben, die mit sich
 „selbst zufrieden sind, wenn sie über sich Gericht-
 „halten: der allergrößte Geist, vergleichen es gar
 „nicht glebt; und die äußerste Narrheit, die man
 „nur gar zu häufig findet. Das Unvermögen der
 „leßtern, einzusehen was ihr noch fehlet, ersehet
 „das, was ihr wirklich abgeht. Hieraus erhellet,
 „dass ben Austheilung der Zufriedenheit, die Nar-
 „ren eben nicht das schlechteste Loos erhalten haben.

„Der Reichthum, dieses Unterpfand der Unab-
 „hänglichkeit und des Ansehens, stellet sich gern
 „eigenmächtig neben die hohe Geburt: und ich weis
 „eben nicht, ob man Unrecht hat, solches zu dulden.
 „Es scheint sogar, daß die niedern Stände, denen
 „bende Vortheile fehlen, sie in eine Classe zu stellen
 „suchen; vermutlich, um die Zahl solcher Leute zu
 „mindern, die über sie weg sind, und gewisserma-
 „ßen die verschiedenen Stände auf jene natürliche

„Gleichheit zu bringen, dahin man sich auch ohne
„daran zu denken, beständig neiget.

„Es geht mit dem Wiße und Geschmacke, wie
„mit der Philosophie. Nichts ist seltener, als sie zu
„besitzen: nichts unmögliches, als sie zu erlangen,
„und nichts gemeiner, als sich viel davon zuzutrauen.

„Der Ruhm ist eine Art von Spiel, wo der
„blinde Zufall zwar allerdings manchen glücklich ma-
„chet, wo aber die Talente viel sicherere Gewinne
„ziehen, wenn man nur, indem man sich eben der
„Ränke bedient, als die Betrüger, sich nicht in
„Gefahr setzt, auch so ertappet zu werden, wie sie.
„Allein man gewöhnet sich ein wenig gar zu sehr an,
„ihn als eine bloße Lotterie zu betrachten, darinnen
„es mehrere Nieten, als Gewinne giebt; und wo
„man sein Glück zu machen denkt, wenn man fal-
„sche Zettel unterschiebt.

„Wenn ich das gelehrt Reich ein wenig auf-
„merksam betrachte, so kommt es mir vor, wie ein
„öffentlicher Markt, allwo eine Menge von Quack-
„salbern auf Gerüsten steht, die Vorübergehenden
„anruft, und das arme Volk hintergeht, welches
„anfangs lacht, und zuletzt betrogen wird. Bei
„diesem Handwerke erwerben so viele Schriftsteller
„sich einen Namen. Willst du für einen großen
„Ropf gehalten werden? schrein kecklich in die
„Welt hinein, daß du es bist! Gleich anfangs,
„wirst du den mehresten lächerlich vorkommen;
„gleichwohl wirst du einige Einfältige blenden, die
„sich gleich auf deine Seite stellen werden. Nach und
„nach wird der Schwarm um dich herum zunehmen,
„und

„und selbst diejenigen, die dir kein Gehör geben, werden zuletzt entweder der Meinung des großen Haufens seyn; oder sich genöthiget sehn, zu schweigen.

„Die Engländer haben uns nach und nach, in den Werken ihrer Landsleute, diejenige vortreffliche Freyheit zu denken mitgetheilet, wovon die Vernunft Vortheil zieht, die einige witzige Köpfe misbrauchen, und worüber die Thoren murren.

„Da die Menschen nicht alle gleich seyn können, so ist es nöthig, damit der Unterschied unter ihnen gewiß und ruhig sey; daß sich derselbe auf solche Vortheile gründe, die man einander weder streitig machen, noch läugnen kann: dieses nun trifft sich bey der hohen Geburt und den Glücksumständen. Um beyde nach Würden zu schätzen, darf man nur Titel und Verschreibungen zu zählen wissen: und dies ist viel leichter geschehen, als den Gemüths-gaben ihren wahren Werth zu bestimmen. Denn die Ungleichheit unter denselben wird niemals, in-sonderheit von den theilhabenden Personen, ein-hällig zugestanden. Man ist also eins geworden, daß die Geburt und die Glücksumstände das deutlichste Merkmaal der Ungleichheit unter den Menschen seyn sollte; und dies aus eben dem Grunde, aus welchem in Gesellschaften alles nach den mehresten Stimmen geht: ungeachtet oftmals die Meinung des großen Haufens, nicht die beste ist.

„Ein Edelmann, der keine andern Verdienste hat, als seine Ahnen, der ist in den Augen der Vernünftigen, höchstens einem in die Kindheit gerathenen Greise gleich, der ehemals große Thaten

„verübet hat. Oder es ist vielmehr ein Mensch,
 „mit welchem andere Menschen unter einander eins
 „geworden sind, eine gewisse Sprache zu reden:
 „weil eine andere Person, gleiches Namens, einige
 „Jahre zuvor, entweder Verstand, oder Macht,
 „oder Reichthum, oder einen großen Ruff, oder auch
 „nur Glück und Geschicklichkeit besessen hat.

„Ein Weiser vergibt niemals, daß, wenn es eine
 „äußerliche Ehrerbietung giebt, die die Geschick-
 „lichkeit hohen Titeln schuldig ist, es auch eine
 „viel gegründetere Ehrerbietung gebe, die der hohe
 „Stand der Geschicklichkeit leisten muß, und dar-
 „innen man sich nicht irret, wenn man sie verdie-
 „net. Allein wie viel Gelehrte giebt es nicht, für
 „welche der Umgang mit den Großen eine Klippe
 „ist? Erstrecket sich derselbe nicht bis zur Ver-
 „traulichkeit, und zu der vollkommenen Gleichheit;
 „so wird aller Umgang, sonder Anmut und un-
 „beseellet seyn: denn die Entfernung demüthiget,
 „weil man häufige Gelegenheiten hat, sie zu empfin-
 „den. Kommt aber die Vertraulichkeit hinzu, so ist
 „es noch ärger: so wird die Fabel vom Löwen dar-
 „aus, mit dem es gefährlich ist, zu spielen. Ein
 „Gelehrter, der durch seine Umstände gezwungen
 „war, sein Leben bey einem Staatsmann zu zubrin-
 „gen, sagete von demselben mit vieler Wahrheit
 „und Klugheit: Er will sich mit mir gemein
 „machen; aber ich halte ihn mit meiner
 „Ehrerbietung zurück.

„Die Art, wie man in der Welt den Gelehrten
 „begegnet, ist fast von eben der Gattung, wie man
 „es

„es mit gewissen anmuthigen Handthierungen machen, die allerdings Geschicklichkeit erfodern; die
 „wir aber, indem wir ihnen nachgehen, zu erniedrigen suchen: so wie wir andere Stände ehren,
 „ohne zu wissen, warum? Die lange Weile will
 „gern von der Geschicklichkeit ihren Nutzen ziehen,
 „und der Hochmuth findet ein Mittel, sie von seiner
 „Person abzusondern. Daher kommt es, daß die
 „Rolle eines Gelehrten, nach der Rolle der Geist-
 „lichen, die schwerste ist, in der Welt zu spielen.
 „Der eine von diesen zween Ständen schwebet im-
 „merdar zwischen ver Häuchelen und dem Aerger-
 „nisse; der andere zwischen dem Hochmuthe und der
 „Niederträchtigkeit.

„Wenn man sich rechtschaffene Leute ver-
 bindlich macht: so muß man in ihnen die
 „Dankbarkeit reden lassen, die sich schon selber
 „die schärfsten Geseze vorzuschreiben weis. Al-
 „lein die Menschen sind so geflissen, alles zu er-
 „greifen, was sie über ihres gleichen erhebt: daß eine
 „erzeugte Wohlthat gemeinlich als ein Anspruch,
 „als ein Eigenthumsrecht auf denjenigen angesehen
 „wird, der sie genossen hat; damit man einen Un-
 „glücklichen in seinen Gehorsam ziehe. Man hat
 „viel und mit gutem Stunde, wider die Undankba-
 „ren geschrieben; allein die Wohlthäter hat man zu-
 „frieden gelassen: und eben dies ist ein Capitel wel-
 „ches an der Geschichte der Tyrannen noch fehlet.

„Die Römer sageten: Brod und Schauspie-
 „le! O! wenn doch alle Gelehrten das Herz hätten
 „zu sagen: Brod, und Greyheit! Ich rede nicht
 „nur

„nur von der Freyheit ihrer Personen ; sondern auch
 „ihrer Schriften. Dennoch vermengt ich diese
 „Freyheit mit derjenigen strafbaren Frechheit nicht,
 „die dasjenige antastet, was sie verehren sollte. Der
 „wahre Muth ist der, welcher die Laster und das
 „Lächerliche bestreitet, der Menschen schonet, und
 „den Gesetzen gehorchet: Freyheit, Wahrheit,
 „und Armut (den wer die letzte scheuet, der ist
 „von den zwei ersten weit entfernet) das sind drey
 „Worte, die die Gelehrten beständig sollten vor Au-
 „gen haben : so wie die Regenten das Wort Nach-
 „kommenschaft.

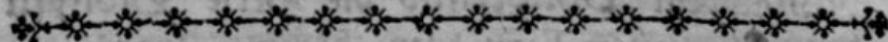
„Zuweilen machet man sich selbst zum Fremdling
 „in seinem Vaterlande: man setzt drey hundert
 „Meilen zwischen sich und den Neid, nachdem man
 „vergeblich wider denselben gerungen. Allein man
 „bedenket nicht, daß diese Entfernung, die zwar die
 „Pfeile der Satire schwächet, die Freundschaft noch
 „vielmehr erkälte, als den Haß ; und daß hergegen
 „die Verbindungen, die man in der Ferne getrof-
 „fen, nur gar zu oft durch die Gegenwart aufgelö-
 „set werden. Man schwächt also durch dieses Mit-
 „tel nur den Eifer derer Anhänger, die man daheim
 „hatte, und in dem Lande dahin man sich wendet,
 „suchet man sich neue Feinde auf. Man schmäu-
 „chete sich wie man wolle, daß die Auswärtigen,
 „eine Art einer lebenden Nachkommenschaft sind ;
 „deren unparteiischer Besitz, den blinden oder
 „boshaften Landsleuten, ein Stillschweigen aufer-
 „legen wird. Man bedenkt nicht, daß, jemehr
 „man sich den Auswärtigen nähert, jemehr sie die-
 „sen

„sen Charakter der Nachkommenschaft verlieren, zu
 „welchem, in Ermangelung der fernern Zeit, wenig-
 „stens die Entfernung der Dörfer nöthig ist. Wenn
 „sie gewissermaßen Landsleute geworden sind, so
 „nehmen sie auch deren Leidenschaften an, weil sie
 „deren Eigennutz besitzen. Ein außerordentlicher
 „Vorzug, kann die Stimme des Neides nicht gänz-
 „lich unterdrücken; und man muß erst den Tod er-
 „warten, um den Lohn von derjenigen Nachkom-
 „menschaft zu erlangen, vor welcher der Neid ver-
 „schwindet, und alle kleine Gegenstände zu nichts
 „werden.

„Nachdem Philoxenus die Verse Dionysii
 „des Tyrannen hatte lesen hören, sprach er:
 „Führet mich nur wieder in die Steinbrüche!
 „Wie viel Gelehrte, die aus ihrer Dunkelheit ge-
 „rissen, und plötzlich unter einen Schwarm von Hof-
 „leuten versetzt worden, sollten fast im Eintritte,
 „sagen: führet mich wieder in meine Einsam-
 „keit. Ich habe niemals begreifen können, warum
 „man die Antwort des Aristippus bewundert, die
 „er dem Diogenes gegeben: Wenn du mit den
 „Menschen zu leben wüsstest, so würdestu
 „nicht von Zugemüsen leben. Diogenes warf
 „es ihm ja nicht vor, daß er mit den Menschen le-
 „bete, sondern daß er einem Tyrannen schmäu-
 „chelte. Dieser Diogenes, der bei seinem Man-
 „gel dem Eroberer von Asien trohete, und dem
 „nur der Wohlstand fehlte, um ein Muster der
 „Weisen zu seyn, ist unter allen Weltweisen des Al-
 „terthumes am meisten verschrien: weil seine uner-
 „schro-

„schrockene Wahrhaftigkeit ihn zur Geiſel der Philosophen selbst machete. In der That ist er einer von denen gewesen, die die meiste Kenntniß des Menschen, und des wahren Werthes der Dinge gezeigt haben. Ein jedes Jahrhundert, und insonderheit das unsrige, hätte einen Diogenes nothig; allein die Schwierigkeit ist, Leute zu finden, die das Herz haben, es zu seyn, und Leute, die das Herz haben, es zu ertragen.“

So viel mag zur Probe genug seyn. Das Werk endigt sich, mit der Ueberſetzung einiger ausgerlesener Stellen aus dem Tacitus.



IV.

**Io. Jacobi Mascovii Commentarii
de rebus Imperii Romano Germanici sub
Lothario II. & Conrado III. ab A. 1125. ad A. 1152.**

Lipſ. apud Bern. Chr. Breitkopf.

1753.

Die beyden Bände deutscher Geschichte, welche unser berühmter Herr Hofrath Mascov in lateinischer Sprache geschrieben und ans Licht gestellet hat, haben so viele Liebhaber gefunden, daß der Herr Hofrath aufgemuntert worden, ferner mit dieser Arbeit fortzufahren. Es handelt also dieser Band die Geschichte des deutschen Reiches in einem großen Theile des XII. Jahrhunderts ab; unter zweenen Kaisern, die zwei große Staatsveränderungen belebet haben.

Nach Heinrichs des Vten Tode konnten es die schwäbischen Fürsten nicht mit Gelassenheit ansehen, daß die höchste Würde des Reiches auf ein andres deutsches Haus übergehen sollte. Lothar aber behauptete sie mit großer Tapferkeit. Das war die erste Veränderung. Nach seinem Tode ward selbige dem schwäbischen Conrad aufgetragen; und da entstunden von neuem bürgerliche Unruhen.

Eben so wichtig waren in damaligen Zeiten die entstehenden Kreuzzüge, darinn der ganze Occident wieder die Saracenen und andre heydnische Völker aufbrach; obgleich der Erfolg sehr ungleich war.

Sollte jemanden der Titel dieses Werkes anstößig dünken; weil Lothar der zweyten genennet wird, da er doch öfters der Dritte heißt; und weil Conrad, der oft auch in seinen eigenen Urkunden der zweyten heißt, hier der dritte genennet wird: so muß man bedenken, daß der Herr Verfasser mitten in Deutschland billig die Sitte der deutschen Geschichtschreiber bey behalten müssen. Nun nennet man aber den sächsischen Kaiser Lothar, weil er unter den Kaisern der II. ist, auch unter den Königen also. Ganz anders ist es im italienischen Reiche; wo nicht nur Kaiser Lothar der I. sondern auch ein anderer Lothar, ein Sohn König Hugons regieret hat.

Eben so finden die deutschen Geschichtschreiber nach Conrads des I. Zeiten, unter den Königen von Deutschland den schwäbischen Conrad, als den III. dieses Namens. Die Wälschen hergegen, nennen ihn nach dem Salischen Conrad, als dem ersten Kaiser, nur den zweyten. Nun geben zwar auch mit-
ten

ten in Deutschland geschriebene Urkunden, diesem Conrad den Namen des II römischen Königes: aber das geschieht deswegen: weil der I. Conrad unter den römischen Königen nicht gezählt wird. Dies ist ein Auszug der Vorerinnerungen des Herrn Hofrats in seiner Vorrede.

Die salischen Kaiser hatten eben hundert Jahre regiert, als dieß Zwischenreich einfiel. Herzog Friedrich aus Schwaben hoffte gleichsam durchs Erbrecht, als Heinrichs des V. Schwestersohn, ihm nachzufolgen. Allein der Neid andrer Häuser, und die Begierde nach Neuerungen stunden ihm im Wege. Sonderlich strebten die Bischöfe nach mehrrem Ansehen und Freyheiten. Adalbert, Erzb. zu Mainz, berief den Reichstag, auf Bartholomäi nach Mainz; bereedete auch die Königin Mathildis, ihm indessen die Reichskleinodien zur Verwahrung zu geben.

Als sich die Fürsten versammelt hatten, erwählten sie zehn fränkische, bayerische und sächsische Fürsten, denen sie Vollmacht gaben, einen Kaiser zu wählen. Diese bestimmten anfänglich drey Candidaten, Friedrichen von Hohenstaufen, Herzogen von Schwaben; Leopolden, Markgrafen von Oestreich, und Lotharen, Herzogen von Sachsen. Die beiden letzten schienen sich aber, aus Bescheidenheit, zu solcher Würde unvermögend zu achten: daher dachte der erste schon über alle Schwierigkeiten weg zu seyn.

Allein der Erzbisch. zu Mainz war ihm zu wider, und dachte das Reich dem sächsischen Candidaten zuzuwenden. Als derowegen Friedrich aus Schwaben

ben, und Heinrich aus Bayern einmal nach ihren Lägern gegangen waren; brachte er es dahin, daß Lothar zum Kaiser ausgerufen wurde. Die andern beyden wurden hernach besänftigt, und die Huldigung geschah wirklich: die Krönung aber erfolgte im September zu Aachen, vom Kölnischen Erzbischofe; seiner Gemahlin Richenza ihre aber zu Köln. Zween Bischöfe, Burchard von Cammerich, und Heinrich von Verdün, wurden nach Rom geschickt, dem Pabste den Erfolg der Wahl zu melden.

Seinen ersten Hof hielt der König zu Regensburg: und da beschloß man, daß die erledigten Reichslehne nicht dem Könige aufallen, sondern dem Reiche gehören sollten. Die Weihnochien brachte der Kaiser zu Straßburg zu, wo man es inne ward, daß Herzog Friedrich zu Schwaben sich feindselig bezeigte: weil man verschiedene Ländschäften, die sich die schwäbischen Herren zugeeignet hatten, dem Reiche zuschlagen wollte. Hier beschloß der König mit den anwesenden Fürsten einen Krieg wider Böhmen, hernach aber wider Herzog Friedrichen. Im Februar zog er schon mit 300 Mann nach Böhmen, und zwang mit einer so kleinen Macht, den Herzog Sobiezlav, dem Könige zu huldigen, und sein Land von ihm zu lehne zu nehmen.

Die Ostern feierte Lothar zu Magdeburg: wo man mit der Wahl des Erzbischofes nicht eins werden konnte. Der König fodert die vornehmsten Geistlichen nach Speyer an seinen Hof, und zicht wider Friedrichen in Schwaben zu Felde. Dieser wollte lieber in seinen Schlössern lauren, als eine

Schlacht wagen. u. s. w. Wir können nämlich nicht alle Begebenheiten so ausführlich verfolgen; und melden nur, daß der Heil. Norbert, der Stifter des Prämonstratenserordens, als ein schon damals sehr heiliger apostolischer Mann, von ungefähr nach Speyer kam, und sogleich einhällig zum Erzbischofe zu Magdeburg erwählt ward.

Im 1127sten Jahre hielt Lothar seinen Hof zu Merseburg, und stattete seine einzige Princessinn Gertrud dem Herzoge Heinrich von Bayern aus. Allein Friedrich und Conrad empörten sich im Reiche, und hatten Nürnberg stark besetzt, u. Speyer eingenommen: Conrad aber nahm den Königstitel an, und eilte über die Alpen, um in Italien dem Lothar zuvor zu kommen. Dieser hielt zu Würzburg seinen Hof, und die anwesenden mährischen, magdeb. und salzb. Erzbischöfe u. a. m. thaten Conraten in den Bann: vagegen ihn die Mähländer willig aufnahmen, und ihn durch Anselmen, ihren Erzbischof, zum Könige der Longobarden kröneten.

Viel andre wälsche Städte indessen hielten mit Lotharen, und selbst der Papst vernichtete die mähländische Krönung. Lothar bereitete sich zu Würzburg zur wälschen Reise, und gieng wirklich über die tridentinischen Alpen: Conrad aber wich zurück nach Deutschland. Lothar machte sich daselbst allerlei Freunde und unterredete sich mit dem Papste unterwegens, kam auch mit einer geringen Macht nach Rom, worinn gleichwohl eine widrige Partei das Schloß St. Angelo und das Vatican inne hatte. Da ein Gegenpapst vorhanden war, den der

Der Normannische König in Sizilien beschügte: so hielt der Papst einen Hof, dazu er denselben mit seinen Anhängern berief. Allein sie blieben aus: und also verdamnte Lothar, mit Bestimmung des Erzbischofs Norberts von Magdeburg, der des Reichskanzlers von Italien Stelle vertrat, und des Erzb. von Bremen, insl. der Bischöfe von Denabrück, Passa-
derborn, Havelberg, und etlicher wälischen, den Gegenpapst: ward auch darauf den 4 Jun. den III. Sonntag nach Pfingsten, mit seiner Gemahlin zum Kaiser gekrönet.

Wir müssen abbrechen, und unsre Leser zu dem Werke selbst verweisen; wo er soviel Ordnung und Gründlichkeit in den Beweisen finden wird, als er immermehr von diesen alten Zeiten fordern kann. Außer dem hat die Schreibart des Herrn Hofraths ihre Deutlichkeit und Anmut; so daß man sie nicht anders, als mit Vergnügen lesen kann.

Indessen ist Kaiser Lothars Regierung nicht langwierig gewesen. Auf seiner Rückreise aus Wälschland im 37sten Jahre ward er zu Trident frank; wollte aber doch aus Liebe zum Vaterlande nicht daselbst verbleiben; sondern reiste fort, und starb unterweges in einer elenden Bauerhütte, zwischen dem Inn und Lech. Sein Leichnam aber ward durch Augspurg und Franken nach Sachsen geführet, und in Königsluther begraben. Als man 1718 sein Grab eröffnete, hat man folgende Grab-
schrift gefunden:

LOTHARIUS DI GRA ROMANORVM
 IMPERATOR AVGVSTVS REGNAVIT
 ANNOS XII MENSES III DIES XII
 OBIIT AVTEM III NONAS DECEMBRIS
 VIR IN XTO FIDELISSIMVS VERAX
 CONSTANS PACIFICVS MILES
 IMPER TERRITVS
 REDIENS EX APVLIA SARACENIS
 EXCISIS ET EJECTIS.

Dieser Herr ist auch ein Beförderer der Wissenschaften gewesen: In Italien fieng die Rechtsgelehrsamkeit an zu blühen, und er gab der bononiischen Schule schöne Freyheiten. Petrus, der casinische Mönch, hätte dem Kaiser beynahe einen Geschmack an den gelehrten Alterthümern beygebracht, als er eine Zeitlang bey Hofe lebte. In Deutschland waren Conrad, Bischof zu Regensb. Anselm, Bisch. zu Havelberg, und Guibald, ein Abt, sehr gelehrt. Dieser suchte Cicerons Schriften so eifrig zusammen, daß ihm auch ein Freund zurief: memento, te esse Christianum, non Ciceronianum! Bedenke, daß du ein Christ, und kein Ciceroner bist. Es gab auch Schriftsteller; Rupert, ein Abt bey Köln, Gero, ein Domherr in Böhmen u. a. m.

Uebrigens war es noch nicht Sitte, sich allerley Bedürfnisse auszusinnen. Die mit wenigem zufriedene Natur brauchte noch keinen Seehandel. Solche Dinge nicht bedürfen, war ein großer Reichthum. Doch sorgte Lothar für den Luch- und Leinen-

Leinenhandel; der so alt, als unentbehrlich ist. Auf der Ostsee gieng gleichwohl damals ein neuer Handel an. Wysby, ein Hafen der Insel Gotland, ward berühmt dadurch. Die Einwohner desselben handelten durch Sachsen und Wendenland, mit Kaiserl. Freyheiten.

Zu seiner Zeit lebte Markgraf Leopold von Österreich, der mit ihm ein Candidat der Kaiserkrone gewesen war, aber 1136 starb; und zu Kloster Neuburg an der Donau begraben liegt, welches er gestiftet hatte *. Pabst Innocenz der VIII hat ihn 1484 zum Heiligen erklärret. Seine Söhne Leopold und Heinrich, sind unter Conrad dem IIIten sehr berühmt geworden. Otto studirte zu Paris, und ward Bischof zu Freisingen; Conrad aber Erzbischof zu Salzburg. Seine Prinzessinn Agnes bekam Vladislav, Herzog von Pohlen und Schlesien; Gertrud, den König von Böhmen; und Itha, den Markgraf Wilhelm von Montferat.

Wir wünschen nichts mehr, als daß der Herr Hofrath Mascov uns ehestens auch dasjenige Stück der Reichshistorie liefern möge, welches zwischen dem zweyten deutschen Theile und dem ersten lateinischen Bande seiner Geschichte, als eine beträchtliche Lücke, noch übrig geblieben ist.

* Seiner Gemahlin Agnes Schleiner zeiget man noch allda (si credere fas est), und die Nachkommen der Hunde, die selbiges entdecket, werden mit großer Andacht gefüttert, und fortgepflanzt.

Lettres d'Osman. à Constantinople. 1753.

D. i.

Osman's Briefe. Gedruckt in Constantinopel.

Dieses Werkchen enthält drey Theile in Duodez, und besteht aus Briefen eines reisenden Philosophen, der seinem Freunde, seine verschiedenen Beobachtungen mittheilet. Ungeachtet er nun die Sitten der Herren Franzosen, seinen hauptsächlichsten Gegenstand seyn läßt: so redet er doch zuweilen auch von gelehrten Sachen, vom Kriege, von der Staatskunde, und thut solches auf eine ziemlich ungezwungene, angenehme und scharfsinnige Art. Einige kleine Proben werden hinlänglich seyn, unsern Lesern einen Begriff von dem Werke selbst zu machen.

Ein Geck, (un Sot) wenu er nur reich ist, scheint in Frankreich dasjenige nicht zu seyn, wofür man ihn sonst aller Orten hält, nämlich ein unerträgliches Thier.

Ein Hofmann (un Courtisan) ist ein Mensch, der alle Menschen herzlich liebet, und der keinem Menschen gut ist; der nichts überhaupt tadeln, und dem nichts insbesondere gefällt; der niemals alles saget, was er denkt, und selten dasjenige denkt, was er saget; der mit dem obersten Minister vor den Leuten freymüthig redet, und wenn er mit ihm allein ist,

st, vor ihm zittert; der leutselig ist, ohne höflich zu seyn; der dem Scheine nach aller Menschen Beschützer ist, und sich in der That keinen verbindlich machet; der bey dem allermüdigsten Leben, allezeit geschäftig und zerstreuet thut; den ein einziger Anblick des Regenten, entweder trunken, oder verwirrt machet; den ein einziger Wort erhebt, oder zu Boden schlägt und vernichtet.

Ein seltner Mann (un homme rare) ist ein grosser Herr, der nicht ohne alle Verdienste ist, viel weis, nichts spricht, sich wenigen Personen entdecket, voller Scheu ist, was Gutes von sich selbst zu sagen, und übels von andern zu denken.

Ein allerliebster Mensch (un homme charmant) ist ein Mensch, der nichts weis, und von allen Dingen sein Urtheil spricht; der sich eine Sammlung von dreißigerley Stellungen gemacht hat, die unanständig oder lächerlich sind; der alles weis, was in der Stadt vorgeht, und der erste ist der die neu herauskommenden Scarteken liest; welcher die allertieffste Einsicht in die Moden zu haben begehret, und sich allezeit zum Entzücken ankleidet; dessen Fahrzeug allezeit schön und ohne Tadel ist; der alle Tage in dreißig Häuser läuft, an zwanzigerley Orten zu speisen verspricht, und um zehn Uhr des Abends in einem Hause zum Essen kommt, wo ihn niemand erwartet; welcher ein Dutzend Redensarten aus einem Worte zu ziehen weis, das eigentlich nichts sagen will; der von sich selbst sehr vortheilhaft, und von andern sehr spaßhaft zu reden weis; der ein Tyrann alles Frauenzimmers zu seyn

scheinen will, und doch nur der Nothnagel berer-
jenigen ist, die verschrieen sind; ein Ball der Buhs-
schwestern, und eine Geiſel guter Gesellschaften.
Indessen ist er eine zeitkürzende Marionette, für ei-
nen vernünftigen Mann, der ihn nur ein einzigmal
und auf wenige Augenblicke sehen darf.

Es ist übrigens keine Kleinigkeit, ein solcher aller-
liebster Mensch zu seyn. Denn er ist der Mode eben
sowohl unterworfen, als der Puſz, den er erfindet,
und wann er deren Eigensinn nicht ausforschet,
um sich demselben sogleich zu unterwerfen, so ver-
liert er seinen kostbaren Namen, und wird zu ei-
nem ganz und gar lächerlichen Geschöpfe.

Bey den Franzosen muß man einen Unterschied,
unter denenjenigen machen, die Wiz besitzen, un-
ter denen die Wizlinge sind, und unter den klugen
Leuten ². Dieser Unterschied, der ihnen oſtmals
entfahrt, ist mir in ihrem Umgange merkwürdig ge-
worden.

Der Mensch, der nichts als Wiz besitzt, hat fast
niemals eignen Wiz. Sein Hochmuth will sich ei-
nen andern wählen, und oſtmals wählet er übel.
Er gewöhnet sich eine Art zu reden an, die ihn ent-
weder übel kleidet, oder sich bald erschöpft. Er
ist einem Frauenzimmer gleich, die hübsch gebildet
ist, aber ohne Unterlaß liebäugelt, und dadurch
kaum erträglich zu seyn scheint.

Der Wizling, menget seinen Wiz mit fremdem
Wize zusammen: welches ihm viel Mühe kostet,
wobey er wenig Vergnügen hat, welches ihn tau-
send

² (Ceux qui ont de l'espr. gens d'espr. et beaux Espr.)

send Verdrießlichkeiten aussetzen, ihm aber dennoch eine Art von Ansehen erwirbt. Die Dummköpfe erstarren über ihn, den großen Haufen verblendet er, vernünftigen Leuten aber fällt er zur Last. Er meynt, er sage nichts mittelmäßiges, wenn er ein leeres Nichts mit großem Nachdrucke ausspricht; und was er andere sagen höret, das hält er selten genehm, damit man nur denken soll, er würde viel was beseres gesaget haben. Er führet oft an, und beschweret sich doch über sein Gedächtniß; er thut allezeit Aussprüche, und setzt nie ein Misstrauen in seinen Geschmack. Dieser fraget ihn um Rath, jener scheuet ihn: alle aber schmäucheln ihm, und man ist nicht nach der Welt, wenn man ihm nicht auch bekannt ist.

Ein kluger Mensch hat allezeit seinen ihm eigenen Witz, und weis sich dennoch anderer ihren zu Nutze zu machen. Er verblendet niemals, er überzeuget allezeit: er sieht nicht vorbereitet aus, aber er geht mit gleichen und sichern Schritten, und erleuchtet diejenigen die ihm folgen.

Es ist was leichtes Witz zu haben; es ist lächerlich ein Witzling zu seyn: ein kluger Mann aber muss gebohren werden.

Die Franzosen gehen in ihrer Neigung zu nichtigen Erziehungs so weit, daß sie sich alle der Bestrebung dazu unterwerfen. Diejenigen nun sind unglücklich, die ihre Gemüthsneigung, oder Lebhaftigkeit, untüchtig dazu machen: sie müssen ihrem ganzen Charakter entsagen, oder es dulden, daß andern die Weile bey ihnen lang wird.

Wer sich in den Ruff eines wißigen Menschen setzt, der muß, wenn er in Gesellschaften erscheint, die Leute in Erstaunen setzen, und unerhörte geistreiche Sachen vorbringen. Das erwartet man schon einmal von ihm: dasfern man ihn nicht bewundern muß, so kommt er um alles sein Ansehen.

Bisher hat man nur ganz gemeine Begriffe von der Tugend, den Verdiensten, und der Schönheit gehabt. Oftmals suchen wir sie in den Gegenständen, die wir untersuchen und zergliedern, bevor wir ein sicheres Urtheil davon fällen. Wir heischen gewisse Grundsätze, Verbindungen, Verhältnisse, und Wirkungen, darüber wir ziemlich einstimmig geworden, um das Gute und Schöne festzusezen. Die Franzosen sind sinnreicher, und gefälliger; sie wissen aus der Natur und Kunst mehrere Vortheile zu ziehen. Sie schenken einander die Vollkommenheiten der Seele und des Leibes; sie halten sich an den Außenschein: und wenn sie nur blenden können, so ist ihre Eigenliebe schon befriedigt.

Ihre Gesetze sind so ziemlich rein und scharf; allein sie unterwerfen ihnen nichts als das Neuerliche. Ihre Vernunftschlüsse sind richtig und ausführlich genug; allein ihre Vernunft vermag nichts gegen ihre Leidenschaften. Wenn man ihre Aufführung untersucht, so ist nichts so widersprechend, als dieselbe mit ihrer Morale: bleibt man aber bey dem Neuerlichen stehen; so stimmet alles vortrefflich zusammen. Die Geschmeidigkeit, ist bey ihnen ein natürlicher Charakter. Ich verstehe hierunter diejenige Geschicklichkeit, die die Fehler verbirgt, und die

die guten Eigenschaften heraus streicht. Alle Menschen geben sich unter dem verehrungswürdigsten Außenscheine zu erkennen; alle wollen, daß man ihnen Redlichkeit, Verstand, Wissenschaften, und eine gesunde Urtheilskraft zutraue. Alles Frauenzimmer ist auf seinen Reiz und guten Namen eifersüchtig. Zu allem Glücke werden sie mit mehrern Schwachheiten als Lästern gebohren: denn ihr Herz ausgenommen, welches gemeinlich gut ist, bestehen ihre übrigen Ansprüche in Hirngespinsten. Sie sind mehr schimmernd, als wirklich; mehr seicht, als gegründet, mehr eitel, als ehrliebend, mehr wollüstig, als zärtlich, mehr schwach, als empfindlich; und kurz, mehr mit der Begierde zu gefallen beschäftigt, als mit den Mitteln an sich zu ziehen, ja von der wahren Ehre weniger gerühret, als von ihrem Schimmer.

Die Franzosen sehen einen Theil ihrer Ehre, in die Treue ihrer Frauen; dieß ist fast die einzige Pflicht, die einzige Tugend, so sie von ihnen fordern: gleichwohl trösten sie sich über deren Untreue, daßern nur die Leute nichts davon erfahren. Die eheliche Treue leget in der That keinen andern Zwang auf, als den Wohlstand; und die Eifersucht öffnet einem Manne nicht eher die Augen, als bis ihn das allgemeine Geschrey erwecket. Als dann steht er so verächtlich da, als ihn ein selbst begangenes Laster nicht machen würde: alle sachen einander seinen Unstern bekannt zu machen, und niemand schet sich selbst davor zu hüten.

Es ist gebräuchlich, daß eine Frau dahem mit ei-

einer angenehmen Mannsperson, allein seyn darf, ohne zu erröthen. Man weis es, man zweifelt so gar nicht, daß er von Liebe werde gesprochen haben; denn das ist der Franzosen Art. Weder der Tadel der Welt, noch die Zärtlichkeit des Mannes finden daran etwas strafbares. Allein eben diese Frau, und eben diese Mannsperson, welche die Augenblicke, da sie allein gewesen, gar wohl haben zu nutzen können, dürfen sichs nicht wagen, an einem öffentlichen Orte mit einander zu erscheinen; weder im Schauspiele, noch auf dem Spaziergange, noch auch in einer Kutsche fahren. Wenn nur der Wohlstand befriedigt ist, so fraget man nach der Tugend nicht: und vor den Augen so vieler tausend Zuschauer, kann die Tugend sich nicht schützen.

Dieser seltsame Wohlstand indessen betrifft nur die Stadt. Das Landleben erlaubet viel mehrere Freyheiten. Es scheint man lasse allen Verdacht in den Thoren von Paris. Ein jeder thut, was er will, ohne alle Folgen. Man kommt zusammen, man trennet sich, und niemand fraget nach, ob irgend eine Frau verschwunden sey, oder mit wem sie unsichtbar geworden? Ihren Anzug richtet sie auch nach möglichster Bequemlichkeit ein, und die Hitze des Sommers ist der Deckmantel für alles. Die Landvergnügungen gehen allemal mit freyerer Stirne: das heißt man natürlich, und sich selbst mehr gelassen seyn. Einige sind auf ihren Zimmern, andere lesen, gehen spazieren, spielen, kommen, gehen, und machen alles was sie wollen, sonder Zwang.

VI.

Eine Fabel.

Venus und Momus.

Serr Momus war vor alter Zeit
Ein überkluger Splitterrichter:
Von seinem Tadel war kein Dichter,
Kein Mensch, kein Thier, kein Gott befreyt.
Kein Gott? Es scheint, der Grübler rase!
Das weis ich nicht: Er dünkt sich klug.
Gleichwohl ist ihm nichts gut genug;
Bey allem rümpft er Mund und Nase.

So giengs der Venus selbst einmal;
Der schönsten Göttinn in dem Himmel!
Denn Momus schlich sich im Getümmel
Bis in den goldenen Göttersaal.
Es fanden Götter und Göttinnen
Sich nach und nach zur Tafel ein:
Selbst Juno trat schon stolz hinein:
Nur Venus fehlte noch darinnen.

Was Wunder? Nach der Schönen Art
War sie zu langsam aufgestanden:
Als nun die Gratien sich fanden,
Ward weder Schmuck noch Pusch gespart.
Was gab der Nachtisch nicht für Stücke,
Die selbst Vulkan recht ausstaffiert!
Und kurz, sie war nun eingeschnürt,
Und reizte schon Cupidons Blicke.

Da sah man recht ein Götterbild,
 An Stirn, und Mund, und Augen prangen !
 Die Rosen hatten beyde Wangen ;
 Den Busen Lilien angefüllt.
 Ihr runder Arm von Alabaster
 Verlohr sich in der schönsten Hand ;
 Der kleinste Fuß, den jemand sand,
 Beirat des Saals saphirnes Pflaster.

* * * * *
 Gebärde, Gang und Stellung war
 Recht überirdisch anzusehen :
 Doch kaum war alles dies geschehen ;
 So stellte sich Herr Nomus dar.
 Der Götter Fürst hatt' ihn gesendet,
 Zu forschen wo Frau Venus sey ?
 Und ob sich noch die Tändeleyn
 Des langen Puzes nicht geendet ?

* * * * *
 Nun, Nomus, ruft sie : Eben recht !
 Du pflegst ja alles durchzunehmen ;
 Und musterst, ohne dich zu schämen,
 So gar das himmlische Geschlecht.
 Du tadelst unsre Götter alle :
 Auch Zeys schafft dir kein Ding zu Dank ;
 Thu deiner Neigung keinen Zwang,
 Und sage, wie ich dir gefalle ?

* * * * *
 Er riß die Augen gräßlich auf,
 Und schielte vom Haupte bis zum Füßen :
 zwar heimlich wünscht er sie zu küssen,
 Doch gab er noch kein Wort darauf.

Ihr

Ihr Anblick schien ihn stumm zu machen:
Denn freylich, war sie göttlich schön.
Doch Momus wollt es nicht gestehn,
Und Venus hub schon an zu lachen.

* * *

Gelt! Momus schweigt! versezt sie froh:
Das heiszt soviel, du mußt mich loben.
O nein! spricht jener: zwar von oben,
Ist deine Schönheit nun so so!
Allein -- hier stockt er: Darf ich bitten?
Frage Venus hier, und lacht dazu:
Du, spricht er, unten an dem Schuh
Ist dir der Absatz plump geschnitten.

* * *

Ihr Sadler! seht hier euer Bild.
Wie's Momus macht, so gehts euch allen.
Ein Werk, das aller Welt gefallen,
Hat euch mit Gift und Gall erfüllt.
Das Schönste muß begeifert werden;
Und sollt es auch der Absatz seyn!
Ihr seyd doch, räumts nur selber ein,
Das schändlichste Geschmeiß auf Erden!

VII.

Versuch einer deutschen Sprachlehre,
anfänglich nur zu eignem Gebrauche unter-
nommen; endlich aber, um den Gelehrten zu fer-
nerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Liecht
gestellet, von Carl Friedr. Aichinger, b. 3.
Gadtpred. zu Sulzbach 1754. Grs. u. Leipz.

Der Eisler für die Richtigkeit der deutschen Sprache wird iho fast allgemein. Es stehen beynahe überall Lehrer auf, die sich zu Begleisern darbiethen: und es ist fast keine Landschaft unsers Vaterlandes mehr übrig, die nicht den Thrizen aufzuweisen hätte. Hier hat nun auch die Oberpfalz das Glück erlebet, in ihrem Schooße einen Priscian erzeuget zu haben. Da die Sache merkwürdig ist, so wollen wir den grammatischen Lebenslauf desselben, aus seiner Vorrede mittheilen.

„Als der Herr B. nach vollendetem Universitätenjahren zu Hause lebete, wo er genügsame Zeit hatte, auf sich selbst Achtung zu geben, und die erstgemeldeten Fehler (in der deutschen Sprache) auch bey sich wahrnahm, ist ihm vor ungefähr 14 Jahren der Vorsatz eingekommen; er wollte sich die Stücke, so zur Analogie der deutschen Sprache gehören, zu seiner eigenen Nachricht sammeln; damit er hinsort, wenigstens eine gewisse und nicht ohne Ueberlegung angenommene Art zu reden und zu schreiben beobachten möchte. Diesen ersten Theil der Grammatik hatte er, was die Grundlage anlangt, eben fertig, als er am Anfang des 1741sten Jahres zum Sulzbachischen Rectorate berufen wurde; war aber nie willens, solche Arbeit vollständiger zu machen, oder die Syntaxe hinzu zu thun: bis er wahrnahm, daß seine Schüler in der Muttersprache schier so leicht fehlten, als in der lateinischen; daß sie z. B. weit leichter das Tempus eines lateinischen, als deutschen Verbi formirten, weit hurtiger den Calum einer latei-

„lateinischen als deutschen Präposition erriethen, die
 „Ordnung der deutschen Redetheile selten träßfen
 „u. d. g. Daher nahm er sich vor, das nöthigste
 „der deutschen Syntaxe ebenfalls zusammen zu tra-
 „gen, und etwann seinen Schülern beides, als
 „eine kurze Anleitung zum Abschreiben in die Hän-
 „de zu geben. Doch indem er mit dem Uebersehen
 „umgieng, fand er solche Lust in grammaticalischen
 „Dingen, daß er immer weiter nachdachte, und
 „ben allem, was ihm teutsches, lateinisches, griechi-
 „sches vorkam, ohne Unterlaß Achtung gab, ob
 „sich nichts entdeckte, welches in eine deutsche
 „Grammatik zu bringen nöthig wäre. * Dadurch
 „wuchs immer seine Schrift unter den Händen
 „vergestalt an, daß sie zum Abschreiben zu groß
 „wurde; und er fieng allgemach an, einen andern
 „Rath damit zu fassen. Er begehrte aber nicht zu
 „eilen, sondern noch etliche Jahre zu sammeln,
 „wollte auch die Urtheile und Beyträge der Gelehr-
 „ten einholen, und schickte seinen Aufsatz nach
 „Nürnberg, daß daselbst und zu Altdorff, die
 „Liebhaber der Sprachen Anmerkungen beifügen
 „möchten.

* Bey dem allen kommt uns nichts wunderbarer vor, als daß der gelehrt Herr Verfasser gar nichts von andern deutschen Sprachlehrern weis, keinen Clajus, Gueinz, Stieler, Schwottel, Bödicker, Steinbach, Wahn, Hentschel, oder sonst einen nachschlägt; sondern so zu Werke geht, als ob er der erste Mensch in der Welt wäre, der aus seinem eigenen Gehirn diese grammatische Pallas gebären müßte.

„möchten. Und siehe, NB. Raum war sein Ge-
„mächte aus seinen Händen, so erfuhr er, daß
„Herr Professor Gottsched eine Grundlegung der
deutschen Sprachkunst ans Licht gegeben habe.

Dieses alles erzählt der Herr Verfasser uns bloß in der Absicht, daß ja niemand denken solle, er sei erst durch Herrn Professors Gottscheds Vorgang, wie er es nennt, zur Nachahmung gereizet worden, noch die Absicht gehabt habe, ihn zu widerlegen,

Nun macht er sich den Einwurf, ob nicht seine Schrift in der Welt überflüssig seyn, nach dem das Gottschedische Werk vorhanden ist? Er hat es selbst geglaubt und wirklich beschlossen, es zurück zu halten. Allein man hat ihn versichert, daß beyde gar wohl neben einander stehen könnten. Er ist auch willens gewesen, die Gottschedische Sprachkunst gar nicht zu lesen, bis die seinige erst in der Welt wäre; damit er desto getroster behaupten könnte, nichts von derselben entlehnet zu haben. Und daran hätte er allerdings sehr wohl gethan: weil man doch alsdann eine recht aufrichtige oberpfälzische Grammatik zu lesen bekommen hätte: zumal da der Herr Verfasser sonst keine von den ältern Sprachlehren bisher zu Hülfe genommen zu haben meldet. Allein es schien ihm hernach unschicklich zu seyn, von einer Disciplin zu schreiben, und das neueste und berühmteste Buch darinn nicht zu Rathen zu ziehen. Er würde in solchem Falle oft von demselben abgegangen seyn, ohne die Ursache angezeigt zu haben. Er las also, und verglich eins mit dem andern, hoffet auch nie, ohne Grund mit ihm uneins zu seyn.

Er

Er meynet, der Größe der Gottschedischen Verdienste würde dadurch nichts benommen, die er so sehr in Ehren hielte, als die, so ihm in allen Stücken rechte geben. Er entschuldiget sich nur, warum er seine Zweifel demselben nicht schriftlich eingeschicket. Allein das stund freylich in seinem Belieben. Und es war ja weit rühmlicher ein Schriftsteller und ganzer Sprachlehrer zu seyn; als ein bloßer Zweifelmäther. Seiner Abweichungen wären auch soviel, daß sie allein ein kleines Buch betragen hätten: das macht: Er sey ein Oberpfälzer, Herr Dr. G. aber schriebe als ein, obwohl nicht gebohrner, doch eingewohnter Meißner.

Da haben wir nun den ganzen Schlüssel zu dieser Sache; der einem verständigen Leser alles nöthige Licht geben wird. Muß es auch einen rechschaffenen Gelehrten und Schulmann nicht verdrießen, der bey dem gänzlichen Mangel deutscher Sprachlehren, (denn dieser hat ihn zweifelsfrey bewogen, selbst Hand anzulegen; da er keine einzige meldet die er gekannt, oder deren Unvollkommenheit ihn dazu bewogen hätte) sich die Mühe giebt, der deutschen Analogie nachzuspüren; ferner die Syntaxe hinzuzusetzen; mit der Arbeit auch fertig wird; und gar sein Gemöchte schon nach Nürnberg schickt, wo soviel schöne Sachen gemachet werden: wenn ihm hernach ein anderer, ungefragt und ungewarnt, mit einer gleichen Arbeit zuvor kommt? Ist das wohl zu verzeihen? Und hat man nicht Ursache sich wider ein solches Buch aufzulehnen? zumal wenn selbiges nur nach der meißnischen Mundart ge-

schrieben ist; da es doch billig nach dem oberpfälzischen Dialekte hätte eingerichtet seyn sollen?

Gewiß, seine Freunde haben ihm ganz recht gerathen, sein Recht nicht für sich allein zu behalten; sondern vielmehr sein Gemächte aller Welt, oder doch ganz Deutschland zur Schau vor Augen zu legen. Herr Pr. G. ist auch längst so billig gewesen, mit keiner Art von Schriften ein eigenes Monopolium zu verlangen. Er sieht es vielmehr gern, wenn andre Gelehrte in dem Felde, welches er sich hauptsächlich zu bauen beflissen, mit Hand anlegen. Für einen einzigen Schriftsteller, so gelehrt und fleißig er auch immermehr seyn möchte, ist diese Aernte zu groß. Es muß, wie im vorigen Jahrhunderte, also auch im ißigen ein gemeinschaftlicher Fleiß angewandt werden, die deutsche Sprache und die schönen Wissenschaften in Flor zu bringen. Ein jeder thue also das Seinige, wenn er einen innern Beruf dazu zu haben glaubet: Die Nachwelt wird einem jeden sein Recht wiedersfahren lassen. Der Herr Aichinger mag also von diesem billigen Richter sein Urtheil erwarten: wir, und der Herr Pr. G. werden ihm dasselbe nicht misgönnen, so vortheilhaft es auch ausfallen möchte. Er aber wird nach derselben Freyheit, die er sich genommen, diesem seinem Vorgänger allerley Erinnerungen zu machen, dieselbe auch uns freystellen. Wir wollen hiermit den Anfang machen, ein Paar Puncte aus seiner Vorrede zu berühren; und nachmals bisweilen damit fortzufahren. Es ist nämlich Deutschland nicht wenig daran gelegen, zu wissen, ob die ober-

oberpfälzische, oder die von ihm so genannte meißenische Sprachlehre besser seyn?

Das erste nämlich, was er dem Herrn Professor Gottsched vorrücket, ist dieses, daß er als ein, zwar nicht gebohrner, aber doch eingewohnter Meißner geschrieben habe. In diesem Stücke müssen wir ihn vertheidigen. Und das zwar folgendergestalt:

I) Wenn er es gethan hätte, und wenn seine Sprachkunst durchaus auf meißenischen Fuß eingerichtet wäre: so würde das noch eben kein großer Fehler seyn. Seit hundert und mehr Jahren, haben schon alle Sprachkennner, der obersächsischen, d. i. meißenischen Sprache, den Vorzug vor allen andern deutschen Mundarten zugestanden. Die Zeugnisse davon anzuführen, würde sehr überflüssig seyn, da sie fast allenthalben anzutreffen sind, und dem Herrn Verfasser nicht unbekannt seyn können. Es ist damit so weit gekommen, daß man das eigentliche Hochdeutsche mit dem Obersächsischen für gleichgültige Mundarten gehalten. Ist nun dem also: was begienge denn der wohl für einen Fehler, der eine Sprachkunst nach derselben so beliebten, und überall gebilligten Mundart einrichtete?

Ist es nicht in Wälschland und Frankreich eben so gegangen? Hat nicht die im Kerne Italiens herrschende toscanische Mundart, seit vielen Jahrhunderten den Vorzug vor allen andern erhalten? Haben sich wohl die Neapolitaner, Genueser, Mailänder, oder Venetianer unterstanden, ihr den Vorzug streitig zu machen? Haben diese von Toscana

ganz unabhänglichen Landschaften wohl begehret, daß die Verfasser des Dictionario della Crusca sich nach ihren Mundarten richten sollten? Oder haben in Frankreich die übrigen Provinzen es von der Academie françoise wohl fordern dürfen, daß man sich nach dem languedockischen, provenzalischen, burgundischen, picardischen, normannischen, bretanischen oder gasconischen richten sollte? Vielmehr haben sich die aus andern Landschaften, sonderlich der Normandie gebürtigen Glieder der Akademie allezeit beflissen, die gute Pariser Sprache anzunehmen, und bloß nach derselben zu schreiben.

Was nun in Wälschland Toscana, in Frankreich Ile de France ist, das ist unstreitig Obersachsen in Deutschland: wenn man nicht bloß Meissen, sondern auch die nächstangrenzenden Landschaften, z. E. die Lausitz, das Anhaltische, das Mansfeldische, ein gut Stück von Thüringen und das Vogtland mit dazu nimmt. In allen großen Städten daselbst, sonderlich in Residenzen, spricht man das Hochdeutsche sehr gut: ja so gut, daß es alle, die aus andern Landschaften dahin kommen, selbst gestehen müssen: Man spreche hier recht nach der Schrift; d. i. wie das gute Hochdeutsche geschrieben wird. Was können wir dafür, daß die Oberpfalz nicht in eben solchem Ruhme steht? und daß es dem Herrn Verf. selbst bedünktet: es dürfte manchem ganz unerträglich dünken, aus der Obern Pfalz eine deutsche Grammatik zu sehen. Diesen Vorwurf darf niemand besorgen, der in Obersachsen eine schreibt: und das Ding muß

muß doch wohl, wie alles andre in der Welt, seine Ursache haben.

Allein II.) ist es weit gefehlet, daß der Herr Prof. G. seine Sprachkunst durchaus, und in allen Stücken, auf den meißenischen Fuß habe einrichten wollen. Er hat es ja gestanden, daß er die Provinzialfehler des Pöbels, die dieser auch in den besten Provinzen eines Landes allemal hat, wie selbst die Pariser solches von sich gestehen, sorgfältig zu vermeiden gesuchet. Der Herr Verfasser führet seine Stellen davon selbst an, und folglich dürfen wir ihm dieselben nicht melden. Hr. P. G. verbessert oft aus der Analogie gewisse im Schwange gehende Fehler, z. B. das gewest, welches hier häufig gesprochen wird, in gewesen: wie schon andre gute Schriftsteller, nach der Regel der unrichtigen Zeitwörter, längst geschrieben haben; und unzähliges mehr.

Es ist auch III.) ganz falsch, daß er keine andre Mundarten gekannt habe, als die meißenische. Er kannte fürs erste als ein gebohrner Preuß, der schon in männlichen Jahren nach Sachsen kam, (und gleich damals, ehe er noch in Sachsen warm geworden war, in den vernünftigen Tadlerinnen 1725 und den Fontenellischen Gesprächen 1726 wies, daß er Deutsch konnte) die preußische und schlesische Sprache; indem er auf seiner Reise nach Sachsen durch Schlesien gereiset war, und sich in Breslau aufgehalten hatte. Er hatte 1729 eine Reise durch die Mark, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Lüneburg und Braunschweig gethan, und also auch die Mundarten dieser Landschaften kennengelernt.

Endlich hatte er auch vor der Ausfertigung seiner zweyten Ausgabe der Sprachkunst, die böhmische, fränkische, bayerische und österreichische Sprache, aus der Quelle kennen lernen.

Doch was braucht es aller dieser Umstände? Giebt es denn keine Bücher von allen diesen Gegenden Deutschlandes, die recht in ihrer angebohrnen Mundart geschrieben haben? Z. B. der Parnassus Boicetus ist ein aufrichtiger Autor Classicus der bayerischen und oberpfälzischen Sprache: wenn wir gleich des Jesuiten Balde herrliche deutsche Gedichte aus den Augen sehen wollen. Diesen Parnass aber hat der Herr Pr. G. schon vor jenen 20 und mehr Jahren gekannt, als er ihn in seinen kritischen Beiträgen beurtheilete. Wo bleiben noch alle die schönen Lobreden auf Kaiser und Heilige, die theils in eben den Beiträgen, theils im N. Büchersaale, theils in dem Neuesten, aus eben diesen oberdeutschen, sonderlich bayerischen Landen vorkommen? Es ist also recht unverantwortlich, zu sagen: daß einer, der alle diese Dinge, und unzählliche aus andern deutschen Landschaften in Händen hat, und Auszüge daraus gemacht, diese Mundarten nicht kenne, und folglich nicht zu beurtheilen wisse. Wenigstens sieht man soviel daraus, daß Herr Aichinger, gar nicht als ein Bayer oder Oberpfälzer; sondern soviel als ihm nur möglich gewesen, als ein Meißner, oder rechter Hochdeutscher, seine Sprachlehre geschrieben habe; außer wo ihm bisweilen seine Erbsünde gar zu un widerstehlich angeklebet hat.

Ja wir wollen IV. noch frengebiger seyn. Wir wollen

len ihm eingestehen, Hr. Pr. G. habe von allen oben erwähnten böhmerischen Meisterstücken nichts gewußt; auch keiner andern Bücher, als solcher, die in Meissen geschrieben worden, habhaft werden können; welches doch falsch und ungereimt ist: Meynet der Hr. V. denn, daß man in Leipzig keine Gelegenheiten habe, aller dieser Landschaften Mundarten kennen zu lernen? In Leipzig, wo man, wegen der so berühmten hohen Schule, eine akademische Jugend aus allen Enden von Deutschland hat; und wo wenigstens dreymal im Jahre alle mögliche Ausländer, Juden und Judengenossen, Ereiter und Araber zusammen kommen? In Wahrheit, man muß den Herrn Verf. bedauern, daß er dieses nicht weiß, oder sich doch nicht darauf besonnen hat: sonst würde er einen Mann, der nunmehr 30 Jahre in Leipzig lebet, und folglich 90 Messen daselbst gesehen hat, mit unzähllichen Fremden bekannt geworden, und Umgang gehabt, und alle Mundarten, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, sattsam kennen lernen, nicht beschuldigt haben: Er kenne nichts, als die meissnische Mundart. Risum teneatis amici!

Endlich muß ihm ja V. auch ein flüchtiges Durchblättern der gottischen Sprachkunst zur Gnüge gewiesen haben: daß Hr. Pr. G. allerdings auch das Schibboleth so mancher ober- und niederdeutschen Landschaft zur Gnüge eingesehen. Hr. A. redet also gewiß wider den klaren Augenschein, und folglich wider sein Gewissen, wenn er so kühn ist, das Gegentheil vorzugeben. Außer dem aber wissen es auch die ge-

lehrten Meißner in und außer Leipzig zur Gnüge, daß Herr Pr. G. die gemeinen Fehler der hiesigen Pöbelsprache gar nicht billiget, dagegen warnt, und allezeit behauptet: Wer gut deutsch schreiben wolle, der müsse so schreiben: daß man es ihm nicht anmerke, aus welcher Landschaft er gebürtig ist.

Wir haben es indessen VI. gar zu deutlich gemerkt, woher der Groll des Hrn. V. auf den Hrn. Pr. G. röhret. Dieser hat auf seiner Reise aus Nürnberg auf Regenspurg, vor 4. Jahren, die rauhen Gegenden, Felsen und Steine der Oberpfalz in einem Gedichte beschrieben: und dieses kann Herr A. als ein geb. Oberpfälzer, noch nicht verbauen:

Manet alta mente reposum

Judicium Paridis, spretæque injuria formæ!

Darum muß nun seine Sprachkunst herhalten! Und freylich, hat man recht. Denn wie könnte derjenige eine gute Grammatik schreiben, der den Oberpfälzischen Boden für rauher und bergigter hält, als den meißnischen?

Dessen allen indessen ungeachtet ist es VII. soweit gesehlet, daß des Herrn Aichingers Sprachkunst, der gottschedischen einigen Eintrag thun wird; daß sie vielmehr derselben großen Werth deutlich darthut. Denn da sich der Herr V. ausdrücklich vorgenommen, derselben Fehler zu zeigen; auch durch allerley Nebenursachen recht in Harnisch gebracht worden; und ihr gleichwohl nur lauter Kleinigkeiten aufmischen können, bey welchen allen dennoch das Hauptwerk der gottschedischen Sprachkunst in ihrem volligen

gen Werthe bleibt: so kann ihm Hr. Pr. G. für seine Mühe noch danken. Denn wirklich ist es nur gar zu augenscheinlich, daß, wenn man ja noch von einer besondern Mundart Fehler dulden soll, noch allemal die meißnischen erträglicher seyn werden, als die oberpfälzischen.

Der letzte Wunsch des Herrn A. im Schlusse seiner Vorrede, hat uns recht zum Lachen gebracht. Er wünschet, „daß nach und nach ein Schwab, ein „Frank, ein Rheinländer, ein Westphälinder, „ein Niedersachs, ein Pommier, und ein Schlesier, jeder eine Grammatik schreibe; Herr Prof. „Gottsched aber so lange lebe, daß er sie alle gegen „einander halten, und eine vollkommen allgemeine „deutsche Sprachkunst heraus ziehen könne!“ Ist das nicht lustig? Verräth hier Hr. A. nicht seinen Mangel der Kenntniß in deutschen Sachen? Alles was er wünschet, ist Gottlob! längst geschehen. Alle die Sprachlehren sind längst geschrieben: Hr. Pr. G. hat sie auch gelesen; und aus allen seine Regeln gezogen. Kennet Hr. A. sie nicht, so kann er sie aus Herrn Prof. Reichardts Historie der deutschen Sprachkunst kennen lernen: die wir ihm hiermit aufs beste anpreisen wollen.

VIII.

Abregé de l'Histoire universelle
depuis Charlemagne, jusques à Charle-
Quint. Par Mr. de Voltaire, T. I. & T. II. à la
Haye. Chez Jean Neaulme. 1753.

Wir säumen nicht, unsern Lesern von dieser Neuigkeit aufs eiligste Nachricht zu geben. Es ist seit einiger Zeit das ge- gründete Gerücht gegangen, dieser französische Dichter sey durch eine große Herzoginn bewogen worden, einen kurzen Begriff von der deutschen Reichshisto- rie zu schreiben; und zwar nach der Art, wie der Präf. Henault, eine Chronologie der französischen Könige herausgegeben hat. Herr von B. fieng wirklich in Gotha schon an, daran zu arbeiten, fuhr nachmals in Frankfurt am Main fleißig fort, und kam in Straßburg so weit damit, daß er sich nach Colmar begeben konnte, um in der neuen Buchdru- ckeren daselbst, die uns des Herrn Prof. Schöpflins Alsatiam geliefert hat, sein Werk vor seinen Augen drucken zu lassen. Wir haben sichere Nachrichten daher, daß zween Bände davon im Hornung dieses Jahres fertig seyn werden: daß es sich aber noch an vielerlen Umständen stößen dörste, ehe er den dritten und letzten Theil davon, darinn die neuesten Zeiten vorkommen sollen, wird können drucken lassen.

Indessen nun, daß wir dieß Werk unter dem Ti- tel Annales de l'Empire Germain erwarten: so er- scheint iho ein Abregé de l'Histoire universelle &c. welches vielen eben dasjenige zu seyn scheinen wird, welches man bisher gehoffet hat. Allein wir können und müssen unsre Leser versichern, daß es dasselbe nicht ist, sondern ein ganz andres Werk, welches eine Universalhistorie vorstellen soll. In der Vor- rede berichtet uns der Verleger Neaulme, wie er zu der Handschrift gekommen. Er glaubet, Hr. v. Vol- taire

tafre werde nicht böse werden, daß sein Manusc. von welchem, wie er selbst gesaget, mehr als dreyzig Abschriften herum ließen, auch in seine, des Verlegers Hände gefallen sey. Er hätte ihm schon 1742 Hoffnung darauf gemacht, als er zu Potsdam wegen seines Siecle de Louis XIV. mit ihm gesprochen; und dessen er sich bloß begeben, weil der Herr Verfasser gesaget, er ließe es auf eigene Kosten drucken.

Hier berichtet er also nur, wie dieses Werk in seine Hände gefallen sey. Als er im Brachmon. des 1753sten Jahres aus Paris gekommen, habe er sich zu Brüssel etwas aufgehalten, und eine verdienstvolle Person angetroffen, die ihm solche Abschrifte mit den größten Lobprüchen gewiesen; auch viel andre Nachrichten davon erzählet, wovon im Jun. 1752. des franz. Merkurs, und im 31 Jul. des Epilogueurs desselben Jahres, mehr zu lesen ist. Dieses hätte ihn nun bewogen, dem Besitzer selbige Abschrift abzukaufen; der sie schon dem Urheber angeboten gehabt hätte. Man wäre übrigens vollkommen versichert, daß dies Werk unfehlbar vom Hn. v. Voltaire sey; als dessen Witz, Schreibart, und sonderliche Rechtschreibung es gehabt hätte. Diese letztere aber hätte er, der Verleger, mit Fleiß verändert, weil sich die Welt selbige unmöglich anewöhnen kann.

Diese Nachrichten des Verlegers seyn nun so wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich als sie wollen: so kann man doch nicht zweifeln, daß dies Werk nicht wirklich eine Frucht des Voltaireischen Witzes seyn

seyn sollte. Sie hat hundert Muttermäler desselben; und man müßte dieses Dichters prosaische Schriften gar nicht gelesen haben, wenn man sie verkennen wollte. Wir wollen unsre Leser bald überzeugen, daß niemand, als der Verfasser des Siecle de Louis XIV. selbiges geschrieben haben könne. Gleich die Einleitung dazu wird ihn verrathen.

Da viel unermüdete Geister, saget er, so viel sich thun lassen, das Chaos des Alterthums auseinander gewickelt; und da einige sehr berechte Federn* die allgem. Geschichte bis auf Karl den Großen beschrieben hätten: so habe er es bedauert, daß sie nicht mehr Jahrhunderte geliefert hätten. Er hätte sich also von demjenigen, was sie nicht gesaget hätten, unterrichten **, und seinen Augen einen kurzen Bezug der Geschichte vorstellen wollen, die uns desto näher angeht, je neuer sie wird.

Seine vornehmste Absicht sey, die Sitten der Völker, und den Witz der Menschen, soviel ihrt möglich wäre, kennen zu lernen. Die Regierungen der Könige, und die Zeitordnung wolle er, als seine Führer; nicht aber als den Zweck seiner Arbeit ansehen. Diese würde sehr fruchtlos seyn; wenn er nichts mehr lernen wollte, als in welchem Jahre ein

* Ohne Zweifel zielt er hier auf des Bischof Bossuets allgem. Gesch. die wir auch deutsch haben, und die überall in einer schwülstigen Schreibart auf Stelzen geht.

** Man bemerke, daß Herr v. B. hier die allgem. Geschichte erst selbst lernen will; solches aber gleich mit der Feder in der Hand thut, um dasjenige, was er lernet, sogleich andre wieder zu lehren. Eben so hat ers auch mit der Newtonischen Philosophie gemacht. Aber hat mans ihr nicht auch gleich angesehen?

ein Fürst, der nicht werth wäre gekannt zu werden, einem barbarischen Prinzen nachgesolget.

Wenn man die Geschichte läse, so schiene es, als ob die Erdkugel nur für etliche Fürsten, und für diejenigen, die ihren Leidenschaften geföhnt, erschaffen worden. Alles übrige nämlich würde übergangen. Die Geschichtschreiber glichen darinn den Königen, daß sie das menschliche Geschlecht einem einzigen Menschen aufopferten. Hat es denn, fragt er, nichts anders in der Welt gegeben, als Prinzen? Und müssen denn alle Ersinder der Künste unbekannt bleiben; indessen daß man chronologische Verzeichnisse von so vielen Menschen hat, die entweder nichts Gutes, oder gar sehr viel böses gethan haben? Eben so billig man die großen Thaten der Herrscher kennen muß, welche die Gestalt der Erdkugel verändert; sonderlich derer, die ihre Unterthänen gesitteter und glücklicher gemacht haben: eben so billig muß man den Pöbel der Könige vergessen, der nur das Gedächtniß beschweren würde.

Ich sehe mir vor, saget er ferner, mein Studien nach Jahrhunderten einzuteilen: ich merke aber, daß, wosfern ich meinem Verstande sonst nichts, als was genau in einem einzigen Jahrhundert vorgegangen ist, darstelle, ich meine Aufmerksamkeit gar zu sehr werde zertrennen, und die auf einander folgenden Begriffe, in gar zu viel Theile werde zerreißen müssen &c. Ich werde also bisweilen bis auf die entfernte Quelle einer Kunst, einer wichtigen Gewohnheit, eines Gesetzes, einer Veränderung, wieder zurück gehen müssen. Bisweilen werde ich auch

Vor-

Vorsprünge thun; doch so wenig, als ich können werde. Denn soviel mir meine Schwäche zulassen wird, will ich die Verwirrung und Zerstreuung meiner Begriffe vermeiden. Ich will meinem Verstande ein treues Bild dessen darstellen, was in der Welt würdig ist, gewusst zu werden.

Ehe ich den Zustand betrachte, darinn Europa um Karls des Großen Zeit gewesen, und die Trümmer des römischen Reiches erwege: so will ich untersuchen, ob in dem übrigen Theile unserer Halbkugel nichts meiner Aufmerksamkeit würdiges anzutreffen ist? Dieser Theil der Welt ist zwölftmal größer, als das römische Gebiet, und lehret mich gleich, daß die Denkmäler römischer Kaiser, die mit soviel Beherrschern und Wiederherstellern der Welt überladen sind, eben soviel unsterbliche Zeugnisse, sowohl der Eitelkeit und Unwissenheit, als der Größe sind.

Wenn wir von dem Glanze dieses Reiches, seinem Wachsthum und Verfalle geblendet sind: so haben wir in unsren meisten Universalhistorien die andern Menschen so angesehen, als ob sie nicht da wären. Die Landschaft Judäa, Griechenland und die Römer, haben sich aller unsrer Aufmerksamkeit bemeistert*, und wenn der berühmte Bossuet ein Wort von den Mahometanern saget, so redet er davon

* Wie aber? Stehen denn in den Universalhistorien die Geschichte der assyrischen und persischen Monarchie nicht auch? Und hat Rollin, nach unzähllichen andern, nicht auch von den Aegyptern, Karthaginensern, und andern alten Völkern gehandelt?

davon nur, als von einer Fluth von Barbaren *. Indessen besaßen diese Völker die nützlichen Künste, die wir von ihnen haben **. Und ihre Länder geben uns Bequemlichkeiten und Rostbarkeiten, die uns die Natur versaget hat. Wir kleiden uns mit ihren Stoffen, nähren uns mit ihren Früchten, bereichern uns mit ihren Erfindungen, ja vergnügen uns mit ihren Spielen: haben uns aber gar zu ungerecht das Gesetz gegeben, nichts von ihnen zu wissen. So weit der Herr Verfasser.

Wer sieht hier nicht den ganzen Geist des Hrn. v. Voltaire? der sicher schließt: daß niemand das wisse, was er selbst nicht weis. Wieviel Beschreibungen von Persien, Arabien, Indien, der Tartarey und China; ja von Aethiopien und Abyssinien haben wir nicht? Wer kann dafür, daß Hr. von Voltaire sie nicht gelesen hat, ja nicht einmal kennt? Und wo könnte er die wenigen Brocken, die er von etlichen dieser Länder aufgelesen hat, herhaben, wenn vor ihm nichts davon bekannt gewesen wäre? Ja, wer will es endlich Europäern verdenken, daß sie ihre Jugend mehr und eher zur europäischen Geschichte, als zur chinesischen und japanischen anführen? Machen es die Chineser anders?

* Gerade wie Herr v. Volt. von den Hunnen, Gothen, Vandaliern und Longobarden redet; die gewiß bessere Völker waren, da sie Rom zerstörtet, als die Türken; die doch dem Herrn v. V. so sehr gefallen.

** Diese möchten wir gern genennet wissen, und zwar aus Zeiten, ehe die Türken die griechischen Länder innen hatten.

Indessen hat er das Gegentheil für gut befunden. Wir wollen daher die schöne Ordnung, darinn er seine Universalhistorie abzufassen für gut befunden, unsern Lesern bekannt machen, und sie hernach selbst von dieser Lehrart urtheilen lassen. Er hebt von China an, dessen ordentliche Dauer er fast dritthalb tausend Jahre vor Christi Geburt herhelet, und mit den größten Lobsprüchen erhebet; ungeachtet er sich oft selbst widerspricht. Sonderlich geht er den Bonzen, als indianischen Pfaffen, sehr zu Hause, die er nicht anders beschreibt, als ob ers von den Katholischen Missionarien, oder ihren Geistlichen überhaupt verstanden haben wollte. Nun nimmt er Indien, Persien, Arabien und Mahomets Religion in ein Capitel zusammen; eigentlich aber redet er von diesem am meisten und vortheilhaftesten. Er saget: die Hauptsumme von Mahomets Lehre sey diese: Liebet eure Verfolger; gebet dem, der euch nimmt; vergebet euren Beleidigern; thut allen Gutes; und zanket nicht mit den Unwissenden. Ob dieses wahr sey, und, wenn es so ist, ob das Verdienst, diese Lehren vorgetragen zu haben, dem Mahomet eigen sey; oder ob sie nur aus dem N. T. erborget sind, überlassen wir denen, die sowohl den Alcoran, als die Schrift gelesen haben. Wenigstens hat uns Herr von Voltaire in seinem Trauerspiele, Mahomet, diesen Betrüger so nicht abgebildet. Unsers Erachtens geht er sowohl im Lobe, als Tadel desselben viel zu weit.

Nun folget der Zustand von Italien und der christl. Kirche; welches wir den Herren Katholischen

zu prüfen überlassen. 4) Der Ursprung der päblichen Gewalt. 5) Zustand der Kirche im Oriente vor Karl dem Großen. 6) Erneuerung des occidentalischen Reiches, wo wir einen ziemlichen chronologischen Fehler anmerken, daß nämlich dieses Reich 500 Jahre erloschen gewesen: da es doch kaum vom Augustulus an 350 Jahre lang keinen Kaiser gehabt. 7) Von den Gewohnheiten zu Karls des Großen Zeiten. 8. E. Seine Soldaten hätten ausgesehen, wie die heutigen preußischen. 8) Von der Religion. 9) Folge der Gewohnheiten, Rechtigkeit, Gesetze, und Gebräuche. NB. Karl wird als ein grausamer Straßenräuber beschrieben. 10) Ludwig der Gütige. 11) Zustand von Europa nach seinem Tode. Nun springt Herr v. B. aus dem IX. Jahrh. ins IV. da er 12) von den Normannen handelt. 13) von England im IV. Jahrh. 14) von Spanien und den Saracenen im VIII. und IX. Jahrh. 15) von Italien, und den Päbsten im VIII. und IX. Jahrh. 17) vom occidental. Reiche und dem Päbstthume im IX. X. und XI. Jahrh. bis auf Kaiser Henrich III. 18) Noch einmal vom Päbstthume im X. Jahrh. 19) Folge der Regierung Kaiser Ottens und der Zustand von Italien. 20) von Frankreich gegen Hugo Schäpplers Zeit. 21) Zustand von Fr. im X. und XI. Jahrh. 22) Eroberung von Sicilien durch die Normänner. 23) Eroberung Englands durch Wilhelmen aus der Normandie. 24) Zustand von Europa im X. und XI. Jahrh. von Spanien und dem Mahomedanern

68 IX. Der andre wundersame Welsche

tanern darinn bis ins XII. Jahrh. 25) Von der Religion und dem Aberglauben dieser Zeiten.

So weit geht nun der erste Band. Der zweyte langet mit gleicher Ordnung, oder Verwirrung nur bis auf Kaiser Sigismunden.

Kann man nun gleich nicht läugnen, daß sehr viel gute Gedanken und Betrachtungen darinn vor kommen: so zweifeln wir doch sehr, ob dies Werk dem Herrn Vers. bei Kennern der Historie Ehre machen werde. Es ist gleichsam die Schandäule von ganz Europa zu nennen.

* * * * *

IX.

Der andere wundersame Welsche

Virtueuse S. Franciscus de Paula, welcher an seinem hohen Fest-Tag als ein Virtueuse in omnibus, sowohl mit Vocal-Stimme, als auch den raresten Instrumenten ein Canticum Canticorum, das hohe Lied, in der Kloster-Kirchen der RR. P. P. Minimorum Ord. S. P. Francisci de Paula nächst München ob der Au, hat hören lassen, An. 1746. Angerühmt von P. Fr. Euchario Dorffensi, Ord. Min. S. P. Francisci Capucin. p. t. Concionatore

Ordin. ad S. Petrum, indign. Cum Licentia

Superiorum. 5. Bogen in 4to.

Wir fahren fort, unser Versprechen zu halten. Bevor wir aber den Herrn Orator selbst vornehmen, finden wir für gut, etwas von der Zueignungsschrift zu sagen, die sich derselbe zu seiner Arbeit hat machen lassen. Doch, was wollen

wollen wir davon sagen, das nicht viel schlechter wäre, als das Stück selbst? Es ist zu allem Glücke nicht lang, und also wollen wir es ganz hersezen. Es ist gerichtet, an den Hochwürdigen Wohl-
Edel-Gebohrnen Hochgelahrten Herrn, Herrn Nicolaum Prascher SS. Theologiae Licentiatum, Notarium Apostolicum, würdigisten Camerarium, ac Parochum, in Berg, und lautet so.

„Zweifle ganz und gar nit, daß gegenwärtiger
„Welscher, und wundersamer Virtueuse in omni-
„bus, in allen werde mit Freuden an und auffgenom-
„men werden: in massen er eben sich unter den
„Schuȝ, und Obhut verfüget und sein nit unge-
„gründetes Vertrauen nihmet bey jenem, der selbst
„ein lauterer Virtueuse zu preysen ist; dürfste wohl
„Ihro Excellenz jene Wort eines Hyponenischen
„Virtueusen an dero Stirn anschreiben, welche er
„hören lasset von einer Hochwürdigen Weltpriester-
„schaft: in Psalm. 150. Vos estis Tuba, Psalte-
„rium, Cithara, Tympanum, Chorus, Chordæ,
„& Organum, & Cymbala Jubilationis bene so-
„nantia, quia consonantia: Vos estis hæc omnia.
„Ihr seyet eine Trompet, ein Psalter-Spihl,
„eine Harpff, eine Heer-Paucken, ein Chor,
„ein Seiten- und Orgel-Spihl: ein Jubel- und
„wohltlingendes Freuden-Spihl, weil al-
„les sowohl zusammen stimmet. Und diß
„seyet ihr alles. Edle und schöne Wort,
„welche ich bey ihro Excellenz bewähret finde.
„Vos estis Tuba. Sie seynd eine laut-er-
„schallende Trompeten, dero Schall theils durch

„Predigten, durch Unterrichtung der Unwissenheit,
 „theils durch gutes Erexempl, und Beyspahl sich nit
 „nur in dem kleinen Bezürck des hochlöbl. Capituls,
 „sondern auch schon in der ganzen Diöces ja noch
 weiter ausgebreitet. Tuba autem in manu, est
 „prædicatio cum opere. Vos estis Cithara. Sie
 „seynd ein liebliche Harpffen: welche schon oft und
 „vielmahl einen edlen Klang von sich geworffen,
 „verstehe liebliche Wort zum Trost der bedürftig-
 „und Nothleidenden: Wort zur Beschützung des
 „Neben-Menschen: Wort zur Hülff deren die ihre
 „Zuflucht allda suchten. Verbum dulce Cithara.
 „Ich kunte gar wohl beweisen, Vos estis Tympa-
 „num, eine Heer-Pauken, durch Ermunterung
 „und Erfrischung zu aller Chrißlichen Schuldigkeit.
 „Vos estis Chorus: Sie seyen ein lauterer Chor,
 „wo sich nichts anders hören lasset, als die liebliche
 „Virtueusen Cantatricinnen die Eugenden. Vos
 „estis Chorda, Organum & Cymbala: Sie seyen
 „ein lautklingendes Seit- und Orgl-Spihl, durch
 „Ausspannung und Ausdehnung aller Kräfftzen zum
 „Nuz, und Freud der anvertraut- so lieben Heerd,
 „welche sich nit genug erlustigen kan, ob den so ed-
 „len und raren Hall. Diz kunte ich alles mit
 „mehreren beweisen, aber genug ist mir, daß solches
 „durch Männiglichen selbst eigenen Erfahren schon
 „genug an Tage ligt.

„Van dann Thro Excellenz Vos estis hic om-
 „nia. Diz alles seynd, so seynd Sie ja ebenfalls
 „ein Virtueuse, wiewohl kein Welscher, jedoch ein
 „guter Bährischer: Was wird es denn meinem
 „Wels-

„Welschen Virtueusen Francisco de Paula für ein
 „Freud seyn, wann er einen gut Bährischen Vir-
 „tueusen antrifft, bey Ihme Herberg findet, und
 „ganz gnädig nit nur ihm, sondern auch alle seine
 „liebe Hochwürdige Virtueusen-Kinder aufnihmet,
 „alle mögliche Hülff, und Lieb erzeigt? Und eben,
 „wie hoch sich diser grosse h. Vatter Franciscus er-
 „freut, so erfreue ich mich auch, und wünsche mir
 „Glück, daß ich könne anhören zwey Virtueusen,
 „in Francisco einen Welschen, und in Thro Excel-
 „lenz, einen guten Bährischen: glaube daß es um
 „desto angenehmer in die Ohren wird fallen, um
 „wie lieblicher es lautet, wann die second darzu
 „einstimmt.

„Lassen Sie Ihnen demnach, Hochwürdiger
 „Herr; diese Music-Blälein gefallen, und wann
 „an der Kunst dasjenige ermanglet, der das Lob di-
 „sen Virtueusen gesprochen, wird es schon jener er-
 „sezzen, der versteht ein Canticum Canticorum.
 „Ein hohes Lied zu singen: wird es schon ersezzen
 „durch seine grosse Vorbitt und Verdienst, welche
 „Er einzulegen niemals ermanglen wird: um jenes,
 „was zu Dero beständigen Wohlsahrt gedeuylich, zu
 „verhalten. Dieses ganz tröstlich anhöfend, nebst
 „unterthänigster Dancksgung, und ferner demü-
 „thigister Empfehlung in Dero Wohlgewogenheit,
 „verharren wir

Thro Excellenz

Geistliche und ergebeniste Diener

P. Fr. Sigefridus Pfreumbter Minimus

p. t. Corr. & Conventus FFr. Minim.

S. Franc. de Paula und

Fr. Eucharius Cap. indign.

Das feine Werk selbst fängt sich mit dem bekannten Thema an: Canticum Canticorum. Das hohe Lied, Rubr. Libr. 3. Salom. Der Eingang lautet so: „Ach langwieriger Schmerzen! in was Trauer, „voller Sehnsucht lebte ich von jener Zeit an, von „dem 4ten November des schon verflossenen 1745ten „Jahrs, als an welchen sich jener wundersame „Welsche Virtueuse Carolus Borromaeus hören las- „sen, bis auf heutigen hohen Fest- und großen Eh- „ren-Tag, auf den 2ten April gegenwärtigen lauf- „senden Jahrs 1746. Ich zählte alle Tage, Stun- „den und Augenblicke, mir schien ein Tag ein Jahr, „ein Augenblick ein Tag zu seyn. Und warum „nicht? wer will es mir verübeln, daß ich mich so „sehr nach dem heutigen Welschen Virtueusen „also Trauer- voll sehne? massen, nach dero selbst- „eigenen Versprechen, sich Franciscus will hören „lassen als einen raren Virtueusen in omnibus: in „allen, sowohl Vocal-Stimme, als allen Musica- „lischen Instrumenten! ach! wenn ich nur auf einen „lieblichen Posaunen- und Harpffen-Klang Caroli „zurück dencke, wie diser mein und aller Hoch- an- „sehnlichen Zuhörer Gemüth entzücket? Wie wird „nicht Francisci Stimme und virtueuse Kunst in „omnibus, in allen uns mit Süßigkeit erfüllen? „O dann erfreulicher hoher Fest- und Ehren- Tag! „ein Tag, wo wir einen Gesang, eine Music, ein „Canticum Canticorum, ein Hohes Lied werden „anhören, dergleichen noch kein Virtueuse gesungs- „gen, ja ich darf sagen, auch keiner wird nachsins- „gen können.“

Der Redner meynet, es werde doch keiner von den Zuhörern ein mehr denn Tyger- und Panzther-unartiges Herz haben, welches der Music, sonderbahr einer so raren und künstlichen Harmonie abhold seye? Mit diesem Päckchen mögen die Feinde der Music vorlieb nehmen! Der Hr. Pater beweist aus allen Ständen der Menschen daß sie musicalisch sind. Denn das Kind an der Mutter Brust schläft ja ohne Singen nicht ein; ja Dion. Areopag. de Eccl. Hier. saget: *Homo est animal naturā musicum.* Was wollen wir mehr! Es läßt so gar ein in denen tieffisten Bergen sich verhüllender Berg-Knappe sich unter schwerster Arbeit hören:

— *Cantat vincitus quoque compede fossor,
Indocili numero cum grave mollit opus.*

Wobey der Redner anmerket, daß diese Verse von einem blinden Heyden sind. Ein Schiffer, der unter Schweiß, Regen und Wind, nichts anders sieht, als Himmel und Wasser, singt ebenfalls:

— *Cantat & innitens, limosz pronis arenz
Adverso tardam, qui trahit amne ratem.*

Der Vieh- und Schashirt singt ebenfalls:

— *Fessus ut incubuit baculo, saxoque resedit
Pastor, arundineo carmine mulcet oves.*

Die Hausmagd singt:

— *Cantantis pariter, pariter data pensa trahentis
Fallitur ancillæ, decipiturque labor.*

Und es ist auch kein Wunder, daß alle Menschen so musicalisch sind: denn der Urheber der Musik ist

Gott selbst. Dieß saget der Herr Pater, und versichert: Wann die Elemente in einander verändert werden, giebt es einen Klang wie eine Orgel, und doch behält jedes seinen Thon. Es heißt: „Willst du aber die ganze Welt nicht „als eine Orgel, Gott einen Organisten betrachten, „so betrachte sie als einen lieblichen Gesang, welchen „Gott selbsten singt.“ Dieß wird mit tröstlichen Stellen aus den Kirchenvätern bewiesen, die uns hier zu weitläufig fallen. Die Patriarchen, jüdischen Könige, und die Propheten werden auf eine nicht minder sinnreiche Weise, alle zu Musicanten gemacht: wir aber übergehen dieses alles, um unsfern Lesern den versprochenen großen Virtuosen Franciscum de Paula nicht länger vorzuenthalten; und schreiten also zur Eintheilung dieser Lobrede, die so heißt: *Propositio oder Vortrag, Francisc. de Paula, der andre wundersame Welsche Virtuose in omnibus, in allen. Aus- und Eintheilung.* Erster Theil. Virtuoser Vocalist, welcher singt: Erstens, auf das reineste und lieblichste *Canticum Canticorum*, ein hohes Lied, und zwar *solo*. Anderer Theil. Virtuoser Instrumentalist, welcher abermahl hören läßt, ein *Canticum Canticorum*, ein hohes Lied: Erstens, auf verwunderlichen neuen Instrumenten. Andertens, auf der Harpffen, und Orgel: in allen ein *Canticum Canticorum*, ein hohes Lied.

Der Hr. Pater eröffnet den Concert-Saal mit diesen Worten: „Eben recht: und hat es wenig „gefehlt

vngesehlt, daß wir bald zu spat kommen: die Music
 „hat schon angefangen: Es erschallt schon Canti-
 cum Canticorum, ein lauteres hohes Lied: Allein
 dies machet mich zweiffeln, ob es meht eine Cam-
 mer-Music, oder ein liebliches Hoff-Recht seye?
 „Massen es zwar um Mitter-Nacht, jedoch so,
 „daz die Sterne mehr glänzen, Sonn und Mond
 „sich mehrers erleuchtet befinden, als beym hellen
 „Tage.“ Indem der Herr Pater nun in vollem
 entzückten Zuhören ist, so geschieht ihm ein garstiger
 Possen: es kommen drey edle aber ungestüme
 Dame, welsche Sängerinnen, Welt-ber-
 rühmte Cantatricinnen, die führen ihm, ehe er
 sich versieht, seinen virtueusen Franciscum davon.
 Er stelle sich ungebärdig über diesem Streiche, und
 suchet ihn allenthalben auf. „Ach Francisce! wo
 „bist dann?“ Betrübestu denn gleich anfangs alle
 „dich zu hören begierige Herzen?“ O ihr Berge und
 „Hügel!“ sagt mir her, habt ihr Franciscum nit
 „gesehen?“ Sie kennen ihn zwar, aber da hältet er
 „sich nicht auf. O ihr Wein-Äcker und Felder!
 „Ist Franciscus nicht durch passiert? Gebt Antwort!
 „Auch da hältet er sich nit auf. O ihr Felsen und
 „Stein-Klippen!“ sagt an, wo ist Franciscus an-
 zutreffen? Auch diese geben keine Antwort. Ich
 „kann Franciscum nit erfragen.“ Es sieht also
 mit dem verheissen Concerfe unsers Paters sehr
 windig aus. Allein ein guter Reduer weis zu allen
 Dingen Rath. Er bringt einen Schwarm liebe-
 Vöglein herbein, die verwundersame Rädelein
 in der Lust machen. Diese Gesellschaft vergroßert
 sich:

sich: es laufen die schnell-flüchtige Häslein, die eylfertige Hirschlein, die springende Hämbslein, die artige Füchslein, einem Walde zu: unser Pater nach, und siehe! hier findet er den kleinen 12-jährigen Einsiedler Franciscum, wie er virtueus singet. Hier höret er die Nachtigallen singen; aber Franc. singt viel besser. Die Walb-Lerchlein singen auch; aber Fr. singt viel besser. Hier nun beschreibt der Redner weitläufig, die harte Lebensart Francisci im Walde, den er sogar dem Joh. Bapt. vorzieht: weil dieser zwar am Flusse Jordan seine Büßfertigkeit ausgeübet; Franc. aber einen weit glückseligeren Fluss Jordan hat aus seinen Augen fließen lassen. Nach allem diesem meynet er nun: es folge unumstößlich, daß Franciscus gesungen, ein Canticum Canticorum; und was will man anders machen, als daß man es ihm glaubet?

Es folget Punctum secundum. Franciscus singt ein hohes Lied à Basso, à Tenore & Alto, und zwar ein Solo. Hier mögen wir auf den Redner wohl Acht haben: denn das Solo mit 3 Stimmen, sieht einem neuem Hocus-Pocus sehr ähnlich. Er hölet zuvörderst überwähnte 3 Cantatricen wieder hervor, die uns den Franciscus vor den Augen weg-practisirten. Es beliebet ihm nunmehr dieselben zu nennen. „Es seyn dese drey berühmteste Musican-tinnen, Hamilitas, Temperantia, Charitas, die „Demuth, Mäßigkeit, und Liebe: als welche „schon mit Francisco noch in seiner Wiege, wegen „seiner reinen Stimme geensseret, deswegen sich hinweg „gemacht, und jedwede einen Gesang componirt,

„um zu prüffen, ob Franc. auch ein frembdes Can-
 „ticum Canticorum werde singen können. Jetzt,
 „jetzt Franciscus komm hervor aus deiner Einsamkeit!
 „jetzt gilt es nit mehr, nur mit denen wilden Thie-
 „ren und Lusst-Musicanten dich hören zu lassen;
 „Siehe Humilitas hat schon ein Cant. Canticorum,
 „eine solche Arie auffgesetzt, welche um desto härter,
 „je tieffer es hinunter geht, einen Basso solo. Wol-
 „len sie sehen, wie tieff es hinunter geht? nehmen
 „sie den Gesang in die Hände! O wie tieff! tieffer
 „als der Abgrund, als die Hölle: tieffer als das un-
 „ergründliche Nichts selbst. Erstaunet ihr Ohren
 „in Anhörung dieses Basso-solo! Franc. singet es so
 „schön, thönet so tieff hinunter, so perfect, so an-
 „snehmlich, mit solcher Manier, daß die Demuth
 „selbst erstaunet ist. Franc. hat nit nur tieff, im
 „ersten Grad gesungen, das ist, parvus, klein,
 „nicht in dem andern Minor, kleiner, sondern Mi-
 „nimus, der kleinste seyn, oder genennet werden,
 „welches ja der höchste Grad in diesem Basso-Solo
 „der Demuthigung. O Demuth! wie gefällt dir,
 „daß Franciscus so perfect und virtuous gesungen?
 Der Redner hat gelesen, daß die christl. Kirche sa-
 get: Congratulamini mihi, quia cum essem Parvula,
 placui altissimo. Hier nun zeiget er seine Logik,
 und macht den Schluß: Mann dann Gott so
 wohl gefalt, Parvula, kleine, wie wird ihm
 „nit gefallen, Minimus, der kleineste, oder wie
 „Franc. sich genennet, Minimorum minimus, der
 „kleineste unter den Kleinen? Er glaubet auch
 „fest, daß der Hölle selbst vor diesem Basso-Solo
 „erschrockt

erschrocklich worden, und daß deswegen bis
Teufel auf sein erstes Wort ausgefahren.

Die Temperantia kommt mit ihrem Solo auch
daher. Sie legt es dem Fr. vor; es ist aber wie
B und † sehr schwer gemacht, daß auch der aus-
bündigste wälsche Virtuose erliegen möchte. „Ab-
„stinentia ab omni lacticinio. O ein B dur! Ab-
„stinentia ab omnibus ovis. O hartes Creuzl! Ab-
„stinentia ab omni Butyro. O schwerer Tenor ad
„attenuandum! der sich so hoch erstrecket, bis zum
„Ausmergeln. Abstinentia ab omni carne. O
„Francisce! dieser Gesang wird immer schwerer und
„härter! „Der Redner versichert indessen, daß Fr.
auch in diesem Solo alle Noten so gut getroffen,
daß Frau Temperantia selbst es nicht besser hätte
absingen können.

Es kommt die dritte Cantatrice, Charitas, mit
ihrem Alto-Solo, und zweifelt, daß Fr. es werde
singern können, weil es so gar hoch geht. „Es geht
„hinauf über alle Möglichkeit der fünf Sinnen;
„über alle irrdische Sachen; bis zur Hindansekung
„der Eltern, Befreundte, Fleisch und Blut; bis zu
„Unterwerfung seines eignen Willen, Sinn und
„Verstand; bis zur Beraubung des Himmels, der
„Seeligkeit und ewiger Anschauung Gottes. O
„das ist hoch! das ist wahrhaftig Canticum Canti-
„corum. „ Franc. legt auch dieses Probestück mit
Ehren ab, wie leicht zu vermuthen war: und singt
so hoch, daß der Himmel selbst über ihm erstaunet ist;
welches wir nicht vermutet hätten.

Es folget, der Anderte Theil, wo Franc. sich
auf verwunderlichen neuen Instrumenten soll hö-
ren

ten lassen. Weil dieselben vermutlich alle aus des Redners eigener Werkstatt seyn werden, so wollen wir sie doch ein wenig betrachten. Den Anfang macht er mit einer kritischen Ausschweisung, die so lautet: „Unter dem Cantico Canticorum wird nicht nur verstandene Vox, oder eine vocalische Stimmen, ein articulater Gesang, sondern auch der Klang deren Instrumenten. Denn nach Anweisung Christi, ist das ganze hohe Lied ein Drama, oder comödisches Music-Spihl in fünf Actus abgetheilet, ja wohl gar Carmen Bucolicum, oder Ecloga, ein Hirten-Spihl zu nennen. Woraus leicht zu schließen, daß auch das hohe Lied in sich enthalte, Instrumenta musica.“ Hierauf führet der Redner seine Zuhörer in Francisci Music-Zimmer, wie er saget: und hier zeiget er ihnen Instrumente, die freylich verwunderbar genug sind. Es sind seine Geisseln, Cilicien, sein schlechter Stab, sein alter abgetragner Mantel, seine hölzernen Schuhe: dieß sind, wie dem Redner zu sagen beliebet, Trompeten, Harpffen und Orgel. Er fürchtet selbst, daß man dieses seltsame Instrumente nennen werde; antwortet aber artig: daß alle leblose Geschöpfe, taugliche Instrumente wären, ihrem Erschaffer eine edle Music aufzumachen. Er läßt also seinen Heiligen sich mit diesen Instrumenten hören, und bewerkstelliget solches mit allerley Legenden aus dessen Geschichte: z. B. daß der Teufel ihm Felsen, Steine, NB. hölzerne Bäume ic. wie ein Pferd schleppen müssen, wenn er ihm seinen Stecken gewiesen; daß er das ungestüme Meer besänftiget, wenn er seinen hölzernen Schuh hinein gewor-

geworfen, u. s. w. Wir glauben, daß jeder ver-
nünftiger Leser, sich schon aus dem bisherigen einen
Begriff von dieser herrlichen Musik und von des Red-
ners Weise werde machen können; darinnen er wahr-
lich keinem von seinen Vorgängern etwas nachgiebt.
Wir wollen vielmehr noch ein hübsches oratorisches
Blümchen aus dem Schlusse mitnehmen.

„Aber still! Franciscus will auch noch in dem Hime-
mel sich hören lassen: und höret nur mit Verwunde-
rung! er singt schöner und lieblicher als jemahl zuvor,
„Was singet er aber noch zuletz? O eine schöne Dis-
„cant-Stimm höre ich! Ja, ja, Discant-Stimme ist
„es. Was heißt Discant? Lehrnen sollen, Discant,
„und zwar die Jugend soll nachsingern, von ihm lehrnen
„wie sie sollen das zarte Alter zubringen. Discant
„Parentes, wie sie sollen heilig, fromm, keusch und
„züchtig leben. Discant divites avari, wie sie nit sollen
„ihre Untergebene drücken, und ihren Schweiß aus-
„saugen. Discant alle jene Fleisch-Fresser, jene Egy-
„ptische Fleisch-Mägen, die von keinem Fasten wif-
„sen wollen, wie Franciscus gefastet &c. Ehe ich aber
„das Amen hören lasse, muß ich annoch in jenen Fel-
„sen, welchen Franc. durch seine virtueuse Kunst hat
„in die Höhe erhoben, daß er annoch in freyer Lust,
„wie ein Ball hanget, sein unvergleichliches Lob, als
„ein immerwährendes Gedenk-Zeichen, und ewig
„dauernde Grabschrift einhauen. Franciscus de Paula,
„der wundersame Welsche virtueuse in omnibus,
„welcher hier auf Erden, das Canticum Canticorum
„hat hören lassen, dorten aber nimmermehr ermü-
„den wird in Ewigkeit. Jetzt sage ich mit singend
„frolockender Stimme: Amen!

